This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN Y54V S

186.40.140

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

BOUGHT WITH INCOME
FROM THE BEQUEST OF
HENRY LILLIE PIERCE
OF BOSTON

Lieder

und

lyrische Dichtungen

von

A. E. Brachvogel.

Berlin.
Verlag von A. Vogel & Co.
1891.

Oben hat an der Seite aufgeschnittene oder beschnittene Exemplare vorrätig nicht zurückgenommen.

An Fritz Mu

In allen diesen Lie
Mein ganzes Wesen
In Ihnen weht, wo
Mit Freude oder W

Und weil du nun so
Wer weiß wie lang
So send' ich dies mein
Damit du mich nicht

Daß du bei meines
Erinnerung, Sehnsucht
Und wiederum an m
Zum alten Freunde

zum

Berlin im
Mai 1861.

R. A

Lieder

und

lyrische Dichtungen

von

A. E. Brachvogel.

Berlin.
Verlag von A. Bogel & Co.
1861.

49586.40.140

Inhalt.

	Seite
Prolog	1
Der Huldigungs-Wettstreit (1861)	5
Lieder und lyrische Dichtungen.	
Klein-Sigfried	27
Die Nonne	30
Geboren unter'm Wunderbaum	33
Mysterium	34
Ich wünschte: ich könnte sterben	35
Jeder für sich	37
Ahnungen	39
Der Meister-Sänger	41
Mädchen im Walde	49
Verloren Dasein	50
Vergängliches und Beständiges	52
Kein Hälmlein wächst	54
Wenn ich die Sterne seh	55
Sicheres Maaß	57
Was blickst in stillem Sehnen	58
Strahlet ihr Humpen	59
Des Weibes Herz	60
Weit über See	63
Himmel und Erde	64
Wenn düstre Wolken	65
Frühling	67
Am Achen	69
Schutz	71
Der Flickschneider	72
Dreifach Glück	73
Frei durch die Arbeit	74
Dem Sange	76
Am Kreuz	79
An Sigfried Reimer	92

H. L. Fürst

Dieweil wir bei einander sind 94
Der Künstler 96
Zu Staub 97
Einer und Viele 98
Sängergruß 100
An das Unglück 102
O einzig Lieb' 106
Nächtige Fragen 107
Wohin das will 117
Mouschiroumi 118
Erinnerung 119
Eigenthum 123
An Schiller 126
Das goldene Ringlein 130
Gruß und Abschied 131
Guter Rath 133
Ein Traum hat mir die Mähr gebracht 135
Alma Mater 137
Medschnun 139
Vom stolzen Falken 141
Sie hat mit rothen Rosen 143
Person ohne Ich 145
Charakter 147
Der Fechter und sein Kind 148
Was ist's, daß die Seele 151
Du falsche Heimath 152
Springwurz 155
Könnt ihr der Schöpfung Tiefen 158
O hätt' ich tausend 160
Siehst droben du die Sterne 162
Es ist die Zeit 164
Erbsünde 166
Memnon 168
Ich trag' an meinem Herzen 172
Edelweiß 174
Das wunderbare Land 183

Pontius Pilatus, episches Gedicht 187

Prolog.

So geht denn in die Welt hinaus
Ihr meine alten Sänge,
Da 's doch einmal im Vaterhaus
Euch schon ein Wenig enge!

Propheten seid ihr wahrlich nicht,
Von deren hohen Lippen
Die Menschen, Staunen im Gesicht,
Die laut're Weisheit nippen!

Nicht wie manch' kecker Ritter sollt,
In Stahl gehüllt, ihr künden
Den Kampf, der schon vulkanisch grollt
In unsrer Zukunft Schlünden,

Auch glänzt ihr nicht im Modeschnitt,
Mit südlich buntem Tande,
Ich gab euch deutsch' Gefieder mit
Vom lieben Heimathlande.

Ihr seid ja nichts als Vögelein,
Die aus dem Neste fliehen,
Mit ihren schlichten Melodei'n
Durch Wald und Felder ziehen.

Ein Jedes singt gerecht und schlecht,
Bald klagend, bald in Freuden,
Das Einz'ge, was es eben möcht,
Ist nur: Ihr könntet's leiden.

Und wo's in tiefem Harm und Schmerz
Den wack'ren Mann getroffen,
Beschleich' es sanft sein krankes Herz
Mit neuem Lebenshoffen,

Vor Allen aber Eurer Huld
Empfehl' ich, edle Frauen,
Mein schmetternd Volk, laßt in Geduld
Bei Euch sein Nest es bauen.

Es soll dafür in Leid und Lust
Manch' Stündchen Euch verschönen,
Und stille Seufzer Eurer Brust
Verkünden laut in Tönen!

Der

Huldigungs-Wettſtreit.

1861.

(Herold, Volk, Provinzen des Landes.)

Herold.

Bin dem winterlichen Grab,
Schnee und Eis entſprungen,
Immergrün und Veilchen hab'
Ich um's Haupt geſchlungen.
Bin der blonde Frühling ja,
Euch mit Maienküſſen,
Kinder der Boruſſia,
Jauchzend zu begrüßen,
Lab' Euch mit des Finken Schlag,
Nachtigallenklängen,
Heut zu ſtolzem Wonnetag,
Holden Weiheſängen.
Denn ein hohes Königspaar
Hat den Thron beſtiegen,
Wieder mag ſich Preußens Aar
Frei im Aether wiegen,

Wieder mag aus voller Bruſt
Freude Euch durchflammen,
Alle Sehnſucht, alle Luſt,
So vom Himmel ſtammen!
Ach, ein ſeelig Auferſtehn,
Von des Preußenthrones Höh'n
Iſt der Mai erglommen,
Und in's Land gekommen!

Volk.

Heil König Wilhelm Dir,
Der in der Väter Zier
Strahlet uns heut!
Edelſter Treue voll
Kön'gin Auguſta, ſoll
Euch jedes Preußenherz
Werden geweiht!

Preußen.

So grüß' ich Dich, mein Königspaar, vor Allen,
Ich bin Dein älteſter und erſter Sohn,
Bei ſchwerſter Zeit in Deinem Dienſt zu wallen,
Gewöhnt, auf mich begründet ward Dein Thron!
Vom Helme breitet mir Dein Aar die Schwingen,
Vom Panzer leuchtet mir des Kreuzes Hort,

So bring' ich, jeglich' Wetter zu bezwingen,
Zum Gruße Euch der Schöpfung erſtes Wort:
„Mit Gott!" — Mit Gott ergreift des Staates Steuer,
Mit Gott beginnt des Herrſcherlebens Bahn,
Mit Gott ſeid Kämpfer, Schützer und Befreier
Dem Volk, das Er Euch machte unterthan!
In ſeinem Namen ward das Schwert geſchwungen
Des alten deutſchen Ordensritterthums,
Mit ſeinem Worte hat es kühn bezwungen
Die Barbarei voll ewig hohen Ruhms!
Sein Geiſt ja half in allergrößtem Harme
Den Friedrichen und ihrer Schaar zum Sieg,
Er hielt uns ſtets mit ſtarkem Vaterarme,
Er reifte uns im Frieden, wie im Krieg! —
So reich ich Euch das Kreuz, es mag Euch führen
Von meinem Niemen bis zum blauen Rhein,
Es wird Euch ſtärken, weihen, ſoll Euch küren;
Das erſt' und letzte Wort: „Mit Gott!" ſoll ſein. —

Brandenburg.

Wenn der Glaube unvergänglich unſer Vaterland erhält,
So erobert doch die Liebe ihm die weite Gotteswelt!
Glaube iſt der Fels im Sturme, doch der Liebe Flammenglühn

Macht ihn zu dem Pharus, dem die Menſchen froh
entgegenziehn!
So, als Mark des Preußenlandes, als ſein Herz tret' ich vor Euch,
Schmückt doch Eure Fürſtenkrone mich als Oberſte im Reich;
Bin der Sitz der Herrſchaft, den Athene ſelber Euch erwählt,
Wo ſie Kunſt mit hohem Wiſſen, Schönheit mit der Kraft vermählt,
Wo der Königlichen Ahnen erz'ne Bilder Euch umgeben,
Heilige Erinnerungen liebewarm rings um Euch ſchweben!
Nehmt das Sonnenſchild der Weisheit, Preußens Herz aus meinen Händen,
Nur die Liebe kann das Schöne, Wahre ja und Gute ſpenden!

Pommern.

Fern von der einſamen Düne, weithinaufſchäumendem Meer,
Heide wie Moor, durch die Wälder eilt' ich im Schmucke hierher;
Goldiges Haar mir umkränzten Seetang und Muſcheln gar ſchön,

Da ich durch's Rauſchen der Wogen hörte des Frühlings Getön'.
Seht, wie die ſeltſame Spange funkelnd vom Haupte mir winkt,
Spukhaft des myſtiſchen Schleiers Nebelgewebe durchdringt;
Iſt ja die Krone von Bernſtein, die ich der Meerfei entwandt,
Als auf der Stubbenkammer arglos im Schlaf ich ſie fand!
Bring' Euch zur Huldigungsgabe, Herrſcher, dies Kleinod der See,
Jegliche Geiſter des Meeres kennen daran ihre Fee;
Iſt Euch mit dieſem Symbole ewig verliehn die Gewalt
Ueber die trüg'riſche Woge, die zum Verderben ſich ballt,
Machet dem Hauſe der Zollern dienſtbar das ſchwankende Glück,
Nur, wenn dies Kleinod verloren, wendet ſich Preußens Geſchick!
Aber das Netz hier, das feine, Schlaubeit, ſo wird's auch genannt,
Bannt Euch die Meerfei für immer, ob ſie auch zornig entbrannt,

Endlich der Anker, das Hoffen, kettet mit ehernem Griff,
Herrscher, viel glückliche Zeiten an Euer Königlich' Schiff!
Hoffnung, die Tochter der Schmerzen, Schwester der Sehnsucht und Lust,
Hoffnung, dich Anker der Menschen, leg' ich Euch stumm an die Brust!

Schlesien.

Bei Seite jetzt! Geht endlich fort mit eurer idealen Macht,
Sie hat, genau bei Tag besehn, allein doch nichts zu Weg' gebracht!
Ihr schaut mich wohl verächtlich an, dieweil ich rauh und heft'ger Art,
Nicht flüsternd süß zum Feste komm', wie ihr so sylphenweich und zart,
Weil mein gebräunter Reckenleib im Kittel nur und Schurzfell steckt,
Statt hellem Funkeldiadem mein Haupt nur rothes Haar bedeckt? —
Herr König und Frau Königin, blickt einmal in mein wild' Gesicht,

Kennt Ihr vom Berg den Alten denn, kennt Ihr
den Rübenzähler nicht? —
Was Jene Euch verlieh'n bisher aus alter Lieb' und
treuem Sinn
Iſt wohl recht ſchön, doch bringt es nur allein nicht
dauernden Gewinn!
Die höchſte göttliche Idee iſt müß'ge Zeitvertändelei,
Wenn nicht, daß ſie lebendig wird, die That, die
Arbeit iſt dabei,
Fehlt endlich die Gelegenheit, die große, ächte Lebens-
kunſt,
Das Niezuſpät und Niezufrüh, iſt alles Grübeln doch
umſunſt! —
Die That, die Arbeit iſt mein Reich, bin drinnen
erſter Herr und Knecht,
Ich theile meine Herrſchaft nie und haß' ein weich-
lich träg' Geſchlecht,
O nimmer hätt' ich mich gebeugt wohl unter ird'ſcher
Kön'ge Hand,
Wenn nicht der große Friedrich einſt an's Haus der
Zollern mich gebannt! —
Nicht funkelnd Gold, noch ſtolze Zier, was andrer
Menſchen Herz beſtrickt,
Biet' ich Euch dar, — nur dies Gewächs aus meinem
Garten abgepflückt. —

Was lacht das Volk?! — Wohl ist es nur 'ne — Rübe, ein verächtlich Kraut,
Mit dem die Maid von Hochberg einst ein ganzes Ackerfeld bebaut,
Und dann die aufgeschoss'ne Frucht mich rastlos, nutzlos zählen hieß,
Indeß sie mit Fürst Ratibor mich heimlich hinterrücks verließ.
Durch meine Wuth und bitt'ren Schmerz dies Rübenfeld mußt untergeh'n,
Nur Drei zum Angedenken ließ ich von der ganzen Anzahl stehn!
Sie heißen auch: Gelegenheit! — So wie man sie einmal ergreift,
Wird jeder wack're, gute Plan sofort zu edler That gereift!
Die erste bracht' ich in der Nacht, wo bunter, froher Mummenschanz
Den Hof vereint im Karneval zu prunkvoll duft'gem Schäfertanz,
Dem großen Fritz! Und als er kaum das busch'ge Zauberkraut berührt,
Ward auch das Heer in selber Nacht gen Schlesien zum Kampf geführt! —
Dem Königlichen Vater Dein, ich, Fürst, die zweite Rübe bot,

Als ihn der Korſe frech beraubt, das Land in Schmach und tiefſter Noth;
Da ward zu Breslau jenen Tag das heil'ge Banner aufgeſteckt,
Das auf zur Rache und zum Sieg ganz Deutſchland hat im Sturm geweckt!
Die dritte, letzte Rübe hab' ich Euch für heute aufgeſpart,
Sie wird die gleichen Dienſte thun, ſofern Ihr ſorglich ſie verwahrt,
Sie wird, wie mich, den Rübezahl, einſt täuſchen Euren klügſten Feind,
Daß er in ſein Verderben rennt, wenn er ſich noch ſo ſicher meint!
Der Hammer aber ſei Dir, Herr, als Meiſter jedes Thun's geſchenkt,
Er iſt der Arbeit Scepter, den Dein Arm, Dein Herrſcherwille lenkt!
So oft er durch das Land erklingt, ruft dröhnend er in kurzer Friſt
Dein ganzes Volk zur Arbeit auf, auch wenn ſie noch ſo ehern iſt.
Das Eiſen formt er Dir zum Pflug, das Eiſen ſchweißt er Dir zum Schwert,
Nur Arbeit macht auf Erden uns der ew'gen Ruh' im Himmel werth.

Zur Arbeit weckt uns ja Natur, der Schöpfertrieb,
so uns durchweht,
Ist göttlich, denn da droben selbst der Herrgott auch
nicht müßig geht! —

Sachsen.

Ist nicht der wilde Harz erklungen,
Hat's nicht der Saale Trift durchweht,
Daß Preußen neu in seinem Fürsten
Mit diesem Frühling aufersteht?
Und sollte da der Gübich fehlen,
Der Herr der weiten Gnomenwelt,
Der Schaar der Flinken, Schlauen, Kleinen
Die sich der Mensch zum Dienst gesellt? —
Wir sind die klugen Heinzelmännchen,
Geschäftig huschend weit umher
Durch alle Klüfte, Weg' und Stege,
Durch alle Länder, über's Meer.
Wir sitzen bei den Spinnerinnen,
Wir haben auf den Bergmann Acht,
Wir hüten Saaten rings und Heerden,
Wir spenden jede Modenpracht!
Wir reisen in des Kaufmanns Ballen
Zu fernem Port, gen West und Süd,
Wir hocken bei der Flammenwoge,

Die durch die Dampfmaſchine ſprüht!
Wir ſchlüpfen auf dem dünnen Drahte,
Wie ein Gedanke durch die Luft,
Wir locken edelſte Metalle
Hervor aus tauſendjähr'ger Kluft!
In unaufhaltſam reger Schnelle
So ſchwirr ich rings im Land einher,
Denn Gütbich iſt der Fürſt des Handels,
Der Induſtrie, iſt der Verkehr! —
Ein gold'nes Rad mit Aaresflügeln,
Mein Königswagen, ſei Tribut,
Den ich in Hochverehrung bringe,
O glaubt nur, daß er Wunder thut!
Er münzt das Schaffen und das Ringen
Des Landes aus, iſt jene Macht,
Die, ſtill erobernd, allen Gauen
Ein reg'res Leben hat gebracht;
Dies gold'ne Rad, ein Bild des Glückes,
Das adlergleich die Welt durchſchießt,
Mach' Preußen zu dem Herzen Deutſchlands,
Von dem, zu dem der Reichthum fließt.
Denn im Verkehre nur gedeihen
Die Nationen dieſer Welt,
Er ſchafft Geſittung, weckt das Streben,
Bereitet Ehre, und — bringt Geld! —

Posen.

Faſt möchte Unſereins verzagen,
Dem Throne ſich zu nah'n,
Und ſchüchtern Euch zu bieten wagen,
Was ſtill erzeugt der Wieſenplan.
Nicht ſpenden Berge oder Wellen,
Nicht Kunſt und Wiſſenſchaft,
Noch der Verkehr mir gold'ne Quellen,
Und doch belebt mich ächte Kraft.
Mir iſt das modiſch neue Streben
Voll Dampf und Haſt noch fern,
Ein träumeriſches Hirtenleben
In Wieſ' und Wäldern hab' ich gern.
Mein Völkchen iſt gemiſcht, ihm ſtecket
Nomadenthum im Blut,
Zum Kampfe, wie zur Luſt geweckt
Iſt leicht ſein raſcher Feuermuth;
Gleich wie die Heerde fröhlich ſchweifet,
Und wie die Biene ſchwirrt,
Das ſcheue Reh den Forſt durchſtreifet,
Das frohe Taubenpärchen girrt,
So frei im Wollen und Genießen
Leb' ich, — ach, träum' zu viel,
Aus jeder Blüthe lock' ich ſüßen,
Gewürz'gen Moſt im Tändelſpiel!

Doch tritt der Ernſt im Eiſenſchritte
Der Noth zu mir heran,
Greif' ich zum Speer nach alter Sitte,
Und ſteh' wie Jeder meinen Mann!
So, Herrſcher, als der Liebe Zeichen,
Empfanget all' mein Gut,
Das Lamm ſoll unſrer Treue gleichen,
Der edlen Treue bis auf's Blut!
Im Bienenkorbe man erſchauet
Des Kleinen große Macht,
Der Schwachen Kraft Gewalt'ges bauet,
Von gleichem Triebe angefacht.
Der weiße Stier, das Roß, das ſchnelle,
Bedeuten Trotz und Muth,
Dies kecke Paar an Preußens Schwelle
Als wackrer Friedenswächter ruht.
Wo Treu ſich mit der Volkskraft gattet,
Der Muth mit Feſtigkeit,
Sei auch der Himmel rings umſchattet,
Da herrſchet Friede weit und breit!

Weſtphalen.

Wenn zwanglos der Hirte Euch nahen kann
In ſtrahlender Huldigungsſtunde,

Weshalb nicht viel ſichrer der Ackersmann,
Er kommt mit dem Frühling im Bunde?
In's Herz der allliebenden Erde zieh'
Mit dem Pflug' ich die Furche, die weite,
Dem ſchwellenden Saamen mit raſtloſer Müh'
Sein wärmendes Bett' ich bereite!
Ach, wie auch die Andren ſich brüſtend blähn
Mit köſtlich ſchimmernden Gaben,
Wer Früchte will brechen, muß ackern und ſää'n,
Sein Brot will doch Jeglicher haben!
Drum mögt mit der Flugſchaar aus ſchwieligter Hand
Ihr goldigſte Frucht Euch gewinnen,
Ein Bauer zu ſein für das eigene Land
Iſt königlich hohes Beginnen!
Die ſtolzeſte Gabe hat Gott Euch verliehn,
Den Saamen der Wohlfahrt zu breiten
In's Herz Eures Volkes, aus ihm ja erblühn
Die Erndten der kommenden Zeiten!
Und wenn von den Kindern in friedlichem Glück
Euch Thränen des Dankes gefloſſen,
So blickt Ihr auch wohl auf den Pflug noch zurück,
Durch den ja die Garben entſproſſen!

Rhein.

Wohl heller tönet rings kein Gruß,
So treu's auch Jeder meine,
So ſehr man All' auch loben muß,
Als wie das Hoch vom Rheine!

So tret' ich Herrſcher vor Euch her,
Bedeckt von duft'gen Ranken;
Mein Herze jauchzt, mein Kopf iſt ſchwer,
Mir taumeln die Gedanken!

Nicht weil ich tief in's Glas geſehn
Vor wonnigem Entzücken,
Denn, wie im Weſt die Sachen ſtehn,
Würd' ſich's gewiß nicht ſchicken!

Ich bin von andrem Wein erfüllt,
Als je der Reb' entronnen,
Erinnrung aus der Bruſt mir quillt,
Als wär's ein duft'ger Bronnen!

O Königspaar vergönn' mir heut,
Iſt's auch nicht fein von Sitten,
Doch — ſchön iſt die Gelegenheit,
— Um Mehreres — zu bitten!

Es ist für's deutsche Vaterland,
Es gilt den alten Gauen,
Die alle, harrend, unverwandt,
Auf Euch Erlauchte schauen! —

Laßt Euch die Rebenhügel mein
Vom Franken nie entwenden,
Dem deutschen Volke soll allein
Mein Wein Begeistrung spenden!

Laßt nie der Wälschen bunte Schaar
In deutsche Alpen kommen,
Selbst Rom, da's noch allmächtig war,
Gereicht es nicht zum Frommen!

O, daß nicht slav'scher Sondergeist,
Noch dän'sche Zwingherrntücke
Ein Glied vom Vaterlande reißt,
Und es noch mehr zerstücke!

Dafür gelob' ich hoch und treu
Soll Deutschland an Euch halten,
Voll Lieb und Eintracht stark und neu
Sich endlich doch gestalten!

Dafür soll feuriger als je
Die gold'ne Traube mir gedeih'n,

In aller Welt, wohin man ſeh,
Das deutſche Weib das ſchönſte ſein,

Und nirgends in Begeiſt'rung heb'
Das Herz ſich, als durch deutſches Lied,
Und reiner nie die Freiheit leb'
Als wie im deutſchen Volksgemüth!

O, glaubt's dem Rebengott gewiß,
Dem ewig jungen, — alten Rhein,
Mein Deuſchland ſoll das Paradies
Auf Gottes ſchöner Erde ſein! —

Hohenzollern.

Mit treuen Mutterhänden ſegn' ich freudig, ſo
Den Feſtreihn ſchließend, der Provinzen Wunſch,
Erfleh' von Gott, er wolle ewig dies Geſchlecht
Erlauchter Preußenkön'ge ſchützen für und für,
Daß nie den Fittig ſenk' der königliche Aar,
Von hinterliſt'ger Feinde Uebermacht bedrängt,
Daß lange und beglückt, gekrönte Gatten, Ihr
Des Landes Wohl in hoher Liebe fördern könnt,
Auf eine Kette blüh'nder Enkel ſchaut, vereint
Zu ſtarkem Schutz mit edelſter Verwandten Schaar! —
Ich bin die greiſe Ahnfrau, Hohenzollern, bin's,
Aus deren Schoos der kräft'ge Stamm entſprang,

Der jetzt mit Riesenästen weit und breit ringsum
Viel edle deutsche Gauen schattend überdeckt.
Mein Königlicher Sohn! Ich wahr' in treuster Hut
Des Heerd und Hauses heilig Feuer, Dir zum Glück! —
Des großen Kurfürst's und des einz'gen Friedrichs
Erblühn hab' ich gesegnet, folgte dem erhabnen,
Geprüften Vater Dein durch die Gefahren all'
Der Kriegswuth sicher, bis ihm Gott das Seine neu
Zurückverlieh in altem, ungeschwächtem Glanz.
O segne Gott Dich, Wilhelm, Dich Augusta, die
Erhab'ne Tochter aus gewalt'gem Kunstgeschlecht,
Dem Deutschland seines Geistes gold'ne Blüthe dankt!
In Euren Kindern bis in allerfernste Zeit
Sei Preußen groß und glücklich, sieghaft und voll Ehren!
Der Weltenschöpfer wird erleichtern Eure Kronen,
Nach ruhmvoll langer Bahn Euch, von des Volkes Zähren
Geleitet, bringen in das Land, da Eure Ahnen wohnen!

Volk.

Breite mein Preußenaar
Jauchzend Dein Schwingenpaar
Ueber das Land!
Wilhelm, Augusta, Euch
Eint mit dem ganzen Reich
Hoffnungs- und liebestark
Der Treue Band!

Herold.

Und ſo deck' der junge Mai
Euch mit grünen Sproſſen,
Sonnenlicht das wärmſte ſei
Auf dies Land ergoſſen,
Vögelchöre ſollen mir
Stets in Buſch und Zweigen,
Aller Auen höchſte Zier,
Holde Lieder zeugen.
Blumen, Früchte ohne Zahl
Sollen ringsum prangen,
Freude glühe überall
Auf der Menſchen Wangen!
Kehr' ich künft'ge Jahre neu
Fröhlich lächelnd wieder,
Lauſch' ich eurer Melodei
Unter Roſ' und Flieder!

Lieder

und

Lyrische Dichtungen.

Klein-Sigfrid.

Es ſchreitet der lockige Knabe
Gar männlich im Zimmer umher
In ſchimmernder Rüſtung von Pappe,
Und ſchwinget den Tannenſpeer.

Er rufet den Drachen, den grimmen,
Mit lautem Gejauchze herbei,
Dieweil es ihm dünkt, daß er heute
Held Sigfrid, der Starke, ſei.

Die Katze, die alte, die graue,
Verfolgt der vielherrliche Mann;
Sie hat dem Kanarienvogel
Voll Tücke es angethan!

Den Sänger, den goldenen Phönix,
Die ſchöne, verzauberte Braut

Ermordete hämiſch der Drache,
Der glotzend vom Ofen ſchaut!

„Und wenn ich den Drachen erlege,
„Mich bad' in dem dampfenden Blut,
„Dann werd' ich ſo hornen, daß ferner
„Die Ruthe mir nichts mehr thut!

„Die Ruthe, die Schweſter des Drachen,
„Sie iſt eine Hexe und lacht,
„So oft ſie, — o Schmach, — mich zum Weinen
„Durch ätzenden Kuß gebracht!

„Und hab' ich den Drachen erſchlagen,
„Dieweil er den Phönix erwürgt,
„So will ich die Hexe zerreißen,
„Die treulos der Spiegel birgt!" —

Nun hebt ſich ein Toſen und Raufen,
Das Zimmer erdröhnet vom Strauß;
Klein-Sigfrid bekämpfet den Drachen,
Theilt männiglich Hiebe aus! —

Zerbiſſen, zerkratzt iſt der Kämpe! —
Er weinet vor Schmerzen und Wuth,
Daß, ſtatt er den Drachen getödtet,
Geopfert allein ſein Blut,

Und, wie dem enteilenden Feinde
Den Speer zum Valet er geſchickt,
Die prallende Waffe den Spiegel
Getroffen hat und zerſtückt!

Schon höre den zürnenden Vater
Ich raſch mit der Strafe ſich nahn,
Es rächet nun zwiefach den Drachen
Die Ruthe mit ſcharfem Zahn! —

O Knabe, ſo ſtolz und ſo kühne,
Du übeſt gar wackeren Streit;
Und iſt auch der Drache, der alte,
Zu neuem Gefecht bereit,

Ach, hat auch die Ruthe auf's Neue
Beſchimpft Deinen edelſten Zorn, —
Es wird ſchon allmälig im Leben
Vom Streit Dir die Haut zu Horn! —

Die Nonne.

1.

Es lehnet im Fenſter die Nonne
Und ſchaut in den blauen Rhein,
Viel bittre Thränen fallen
Ihr in die Fluth hinein.

Es ſpiegeln ſich ſtill im Strome
Der Berge und Städte viel,
Die Wellen kommen und wandern
Zum Meer, ihrer Sehnſucht Ziel.

„O, wär' ich doch eine Woge,
„Ich wanderte ſonder Schmerz
„Mit all' meinen Wogengeſchwiſtern
„Vereinet Herz an Herz!

„O, wär' ich doch eine Woge,
„Ich hätt' nur das eine Begehr,
„Zu fluthen und zu verrinnen,
„Verrinnen in's weite Meer!" —

2.

Die ſtille Nacht iſt mild und rein,
Die Sterne zahllos flimmern,
Die Nonne betet am Altar
Bei heil'ger Lampe Schimmern.

Sie betet heiß und betet lang,
Dies Sehnen zu ertödten;
„O Chriſtus, heil'ger Gottesſohn,
„Hilf mir aus allen Nöthen!

„Ach Heiland, ſieh, mein Leben gleicht
„Der öden Lampe Schimmern,
„Es bricht mein liebeleeres Herz
„In Sehnſucht ſchier zu Trümmern!

„Mein Schöpfer, wär' ich doch ein Stern,
„Mich durch das Blau zu ſchwingen
„Hinein in's weite Meer des Lichts,
„In's ew'ge Sphärenklingen!

„Wär' ich ſolch' holder Funkelſtern
„In duft'gem Brüderreigen,
„Ich wollte zittern, hüpfen und glühn,
„Ich wollte zerſtieben und ſchweigen!“ —

3.

Es ſchauet die Nonne zu ſeeliger Höh,
Das Sternlein es winket und flimmert,
Da hat ſie in raſendem Sehnſuchtsweh'
Die heilige Lampe zertrümmert!

4.

Vorüber rauſchet der funkelnde Rhein
Zum Meer mit der Wolluſt Flügeln,
Die ewigen Sterne ſchauen hinein,
Um liebend ſich wieder zu ſpiegeln,

Da löſet die Nonne mit zitternder Hand
Vom Haupte den finſteren Schleier,
Es ſinket der Einſamkeit nächtig Gewand,
Ihr Buſen pocht ſeeliger, freier.

„Erfüllt iſt mein Sehnen, mein heißes Begehr,
„Ich komme zu doppeltem Reigen,
„Nun mag ich verrinnen im weitem Meer,
„Nun werd' ich zerſtieben und ſchweigen!" —

Geboren unter'm Wunderbaum.

Geboren unter'm Wunderbaum
Im Paradies der Sonne
Lag Kamadewa einſt im Traum
Der höchſten Lebenswonne,
Der Liebe, der Liebe! —

Als nun der holde Gott erwacht,
Und ſeine Augen ſcheinen,
Hat er mich fröhlich angelacht,
Und ich begann zu weinen
Vor Liebe, vor Liebe! —

Darum, mein Süßer, merke fein,
Auf Bhovane's Gebot:
Was lebt, ſoll auch geliebet ſein,
Denn einſtmals kommt der Tod
Der Liebe, der Liebe! —

Mysterium.

Es giebt ein eigen Ding im Menschenleben,
Das von der Wiege bis zum Grab sich schlingt
Und, magst Du ihm auch eisern widerstreben,
Dich einmal doch zur Anerkennung zwingt.

Vor dem Verstand kann's nimmermehr bestehen,
Das Wissen spottet seiner stillen Macht,
Und doch seh' ich's durch alle Zeiten gehen,
Und doch hat's uns zum Diener stets gemacht;

Ein Eig'nes im Zusammenhang der Dinge,
Das außer dem Zusammenhange steht,
Und, ob auch scheinbar Alles brech' und springe,
Wie heil'ger Odem durch's Gemüth Dir weht!

Dem Einen tritt's in tiefsten Herzenswehen,
Dem And'ren in der höchsten Freude nah,
Man kann's nicht fassen, logisch denken, sehen,
Kaum ahnen, doch genug, 's ist einmal da! —

Ich wünſchte: ich könnte ſterben.

Ich wünſchte: ich könnte ſterben,
So traumhaft von hinnen gehn;
Ich brauchte nicht ferner zu dichten
Und kein Theater zu ſehn.

Ich brauchte nicht ferner zu ſorgen
Für Weib und Kind und Ehr,
Das Heute wie das Morgen
Kümmerte mich nicht mehr. —

Ich wollte, dann würd' ich auf's Neue
Geboren vom Mutterſchooß,
Ich wüchſe ja tändelnd noch einmal
Inmitten von Märchen groß,

Ich koſtete jauchzend noch einmal
Der Jugend wonnigen Traum,
Und ſpänne die alten Pläne,
Die Wünſche voll Dunſt und Schaum.

Ich würde von Neuem die alte,
Die seelige Thorheit begehn,
Mich würden dieselben Augen
Verführen zu Liebesweh'n,

Ich würde dieselben Sorgen
Mir laden auf's närrische Haupt,
Ich würd' auch Dasselbe glauben,
Was ich vordem schon geglaubt,

Ich würde wohl eben so dichten,
Und auch in's Theater gehn,
Ließ all' die vergangnen Geschichten
Wiederum neu mir erstehn!

O Leben voll Wonne und Jammer!
O Arbeit voll Wollust und Pein!
O Himmel, wie du mir's beschieden,
Soll's ewig gepriesen sein!!

Jeder für ſich.

Es ſtrebet ein Jeder mit heißem Bemühn,
Das frei und recht glücklich er werde,
Oft ſieht man voll Haſſes die Menſchen erglühn
Im Kampf um die Güter der Erde.
Für ſich ſorgt ein Jeder, für ſich nur allein,
Die Wohlfahrt des Ganzen fällt Niemandem ein!

So blutet der Menſchheit zerriſſenes Herz;
Ein Jeder, in niedrigſtem Triebe,
Bereitet verblendet ſich eigenen Schmerz;
Ach, glücklich allein nur iſt Liebe!
Es ſpalten die Völker ſich wild in Partei'n,
Die Wohlfahrt des Ganzen fällt Niemandem ein!

Was fing' wohl der Schwache, der Einzelne an,
Wenn er ſeine Brüder nicht hätte?
Das Kind der Geſammtheit iſt Jedermann,
Ein Glied der unendlichen Kette!
Ach, fände ein Streiter Genoſſen nicht mehr,
Das edelſte Kämpfen wär' nichtig und leer!

D'rum endet das Haſſen, o, laſſet den Streit,
Den Eigennutz werft ihn von hinnen!
Wir Alle ſind Brüder, wie ſchlecht auch das Kleid,
Iſt edel nur unſer Beginnen,
Und meint mit dem Ganzen es Jeder nur treu,
Die Wohlfahrt von Allen macht Jeglichen frei!

Ahnungen.

Es gehet uns zu Zeiten
Ein Schauer durch's Gemüth,
Wir wiſſen nicht von wannen,
Weshalb er uns durchzieht;

Ein namenloſes Bangen,
Wofür, wir faſſen's nicht,
Ein ſehnſuchtsvoll Verlangen,
Das plötzlich uns umflieht,

Ein ahnungsvolles Wehe,
Wie Todestraurigkeit,
Als wenn entgegengehe
Man tiefſtem Herzeleid!

Dann jauchzet andermalen
In Wonne unſ're Bruſt,
Weshalb wir ſo uns freuen,
Iſt nimmer uns bewußt;

Ein Singen und ein Klingen,
Als wär's im grünen Mai
Und einer von den Ringen
Der Seele ſpräng' entzwei!

Wir lächeln ſeelig leiſe,
Wie Kinder thun im Schlaf,
Obgleich auf keine Weiſe
Ein liebend Glück uns traf! —

Dies Schauern, dieſes Freuen,
Wenn ich ſie nahen ſeh',
Sind, glaub' ich, vielgetreue
Geſandte aus der Höh.

Sie ſind's, die uns, trotz Allem,
Was in uns Macht gewinnt,
In ſtillen Stunden ſagen:
Daß wir unſterblich ſind!

Der Meiſter-Sänger.

Zu München ſitzt der Kaiſer
Im güld'nen Krönungsſaal,
Er hält in ſeiner Rechten
Den ſchimmernden Pokal

Und rings um ihn die Ritter,
Die edlen Frauen ſtehn,
Gar keuſch und wunderlieblich
In reichem Putz zu ſehn.

Von Ketten, Reiherfedern,
Von Sammt und Seide ſchwer,
Von Bändern und Juvelen
Strotzt Alles rings umher;

Ein wogendes Getümmel,
Ein glänzend bunter Knäul,
Als wenn der Erde Schätze
In einem Saale feil.

Vom Frankenlande pranget
Manch' edler Troubadur,
Es reih'n ſich Sang und Sänger
Wie Blumen auf der Flur.

Da hört man fröhlich ſchwirren
Manch provençaliſch Lied,
Italiens leichter Tonſchwall
Zum Ohr des Kaiſers zieht.

Schon ſind die Kehlen heiſer
Und manche Seite ſprang,
Die Sänger ſtehn ermattet,
Verſtummt iſt jeder Klang.

Es blicket ernſt der Kaiſer
Wohl auf die bunten Reih'n:
„Sollt' denn in deutſchen Landen
„Kein deutſcher Sänger ſein?

„Die provençal'ſche Weiſe
„Mir nicht zum Herzen ſpricht,
„Die nebelweichen Klänge
„Erfreu'n den Deutſchen nicht.

„Solch' ſcheckigt Heer von Tönen,
„Solch' windig leichten Brauch
„Den ſummte meine Amme
„Mir an der Wiege auch;

„Das iſt kein Sang für Männer,
„Nicht deutſche Melodei,
„Laßt ſehn, ob in ganz München
„Kein deutſcher Sänger ſei?!“ —

Da wird es laut im Saale,
Ein Drängen an der Thür,
Man hört die Büttel ſchimpfen, —
Ei ſeht, es tritt herfür

Aus wogendem Gedränge,
Recht aus der Gaffer Mitt',
Ein Jüngling, ärmlich, niedrig,
Mit ernſt beſcheid'ner Sitt'.

Ihn deckt nicht Gold noch Wappen,
Er trägt ein grau Gewand
Und eine ſchlichte Harfe
In ſchwielenreicher Hand.

„Was willst Du?“ lacht der Kaiser,
„Willst Du der Sänger sein,
„Und kommst barhaupts, im Schurzfell
„Mit deinen Melodei'n?

„Wer bist Du, der das waget,
„Du armer, kleiner Wicht?
„Du bist ein Handwerksmann nur,
„Und drum ein Sänger nicht!“ —

„Herr Kaiser, nur ein Schuster
„Ist Dein ergeb'ner Knecht,
„Sein Bart, er ist verworren,
„Sein Kittel, er ist schlecht,

„Doch unter diesem Kittel,
„Da schlägt ein deutsches Herz,
„Das wendet im Gesange
„Sich kühnlich himmelwärts!

„Und willst Du mir's vergönnen,
„Hör' meiner Harfe Klang,
„Kann zwar nicht fränkisch singen,
„Doch deutsch ist mein Gesang!“ —

Da lachen rings die Ritter:
„O ſeht den Narren! Seht
„Den Tropf, der ſich des Sanges
„Vor'm Kaiſer unterſteht!

„Ein Schuſter will uns lehren,
„Wie man zum Herzen ſingt?
„Paßt auf, er kratzt die Harfe,
„Daß jede Saite ſpringt!“ —

„Gemach ihr Herrn und Frauen,
„Spaart immer euren Hohn,
„Es barg der Linnenkittel
„Wohl größ're Männer ſchon!

„Laßt mir das Schurzfell ſingen,
„Will hören, was es kann;
„Laß' deine Lieder klingen,
„Herr Schuſter, fang nur an!“ —

Der Jüngling nimmt die Harfe
Erröthend drauf zur Hand,
Mit zierlichem Verbeugen
Zum Throne hingewandt.

Und er erhebt die Augen
Zum blauen Firmament,
Wo goldne Maiensonne
Am heitren Himmel brennt;

Blickt auf die blauen Wogen,
Blickt auf der Berge Grün,
Manch' Vöglein kommt geflogen
Er sieht es heimwärts ziehn.

Er öffnet seine Lippen, —
Ein süßer, leiser Ton
In reinen, klaren Wellen
Enteilt dem Busen schon.

Er singt, daß Aller Herzen
Hoch schwellen in der Brust,
Und daß die Frauen lächeln
In niegeahnter Lust;

Ein Lied von deutscher Treue,
Von deutscher Redlichkeit,
Von deutscher Frauenminne
Und deutschem Heldenstreit! —

Wie er nun ausgeſungen
Hebt laut der Kaiſer an:
„Bei meiner Treu, Ihr Herren,
„Das iſt ein ganzer Mann!

„Nun hab' ich endlich 'funden
„Den trauten Sänger mein,
„Komm', trink' aus meinem Humpen
„Zum Lohn den Labewein!“ —

Der Schuſter nimmt erröthend
Das Glas aus Kaiſers Hand,
Beſchaut den fränk'ſchen Flitter
Und dann ſein arm Gewand.

„Herr Kaiſer“, ruft er, „ſeht Ihr
„Dies prunkend Flittermeer? —
„So ſind auch fränkiſche Lieder,
„Zwar gleißend, aber leer!

„So wie mein dunkler Kittel
„Iſt unſer deutſcher Klang,
„Von Außen rauh, unſcheinbar,
„Doch iſt's ein edler Sang.

„Er hält bei Sturm und Wetter,
„In allergrößter Noth
„Mich warm und kampfesfreudig,
„Und trägt mich in den Tod!

„Daraus magst Du ersehn,
„Fürst, der so herrlich thront,
„Welch' reicher Schatz von Liedern
„Im deutschen Volke wohnt;

„Wie ich, so singt noch Mancher
„Im Nürnenberg daheim,
„Es hat ein jeder Bürger
„Allbort sein Lied und Reim;

„Ob auch der Franke spottend
„Auf uns herniedersicht,
„Im Fechten und im Singen
„Nimmt er den Preis uns nicht!

„Hans Sachs, der Schuster, heiß ich,
„Stets leb' zu Deutschlands Ehr'
„Das Lied im Volkesherzen
„Und in der Faust die Wehr!'" —

Mädchen im Walde.

Was ich denke, was ich fühle
So am ſtillen Waldesrand,
Wenn ich in den Blüthen wühle,
Iſt allein nur Gott bekannt.

Träumen, Hoffen, Harren, Sehnen,
Was es iſt, ich weiß es nicht;
Dumme, unbewußte Thränen
Ueberraſchen mein Geſicht.

Dann erheb' ich mich betroffen,
Eile, wie geſcheucht, nach Haus,
Halb beſchämt und halb in Aerger, —
Und der Kukuk höhnt mich aus!

Verloren Daſein.

Es ſteht ein ſtiller Entian
In dunklem Waldesgrund,
Der einſam und vergeſſen
Aus duft'gem Moos erſtund.

Der ſtille, traurige Entian
An lauſchigem Bergesried
In zitterndem Sonnenſtrahle
Iſt einſam aufgeblüht.

Wie ſehnſuchtsvoll die Blume ſein
Auch haucht im Sonnenkuß,
Alleinſam und vergeſſen
Im Wald er ſterben muß.

Doch flatternde Aethergeiſter,
Nächtlicher Winde Chor,
Heben die Blumenſeele
Ihm aus dem Staub empor,

Tragen ſein ſtilles Sehnen,
All ſein verborgen Leid,
Hin an ein Menſchenherze,
Hin in die Seligkeit! —

Vergängliches und Beständiges.

Die bös' und guten Stunden,
Sie kommen und sie gehn,
Die Menschen und die Zeiten
Verwesen und verwehn!

Was Du so voll besessen,
Den Glanz, der Sinne Glühn,
Versinken in's Vergessen,
Verhauchen im Erblühn.

Doch mag auch Alles brechen,
Verlöschen und zergehn,
Erinnrung bleibet ewig
Und unvergänglich stehn.

Was Herz und Hirn erkoren
In tiefſtem Innren hält,
Das bleibt uns unverloren
In weiter lichter Welt;

Was Süßes wir genoſſen,
Was Schönes wir durchlebt,
Umarmt uns bis zum Grabe,
Erfriſchet und erhebt.

Ach, was von uns, den Todten,
Noch auf der Erde bleibt,
Iſt ja Erinnrung, die uns
In's Herz der Nachwelt ſchreibt!

Kein Hälmlein wächst auf Erden.

Kein Hälmlein wächst auf Erden,
Der Himmel hat's bethaut,
Und kann kein Blümlein werden,
Die Sonne hat's erschaut.

Wenn Du auch tief beklommen
In Waldesnacht allein,
Einst wird von Gott Dir kommen
Dein Thau und Sonnenschein.

Dann sproßt, was Dir indessen
Als Keim im Herzen lag; —
So ist kein Ding vergessen,
Ihm kommt ein Blüthentag!" —

Wenn ich die Sterne ſeh.

Wenn Abends ich die Sterne ſeh',
Zieht mir in's Herz ſo ſüß
Ein unausſprechlich' Sehnſuchtsweh'
Nach fernem Paradies;
Mir iſt, als wenn vom Erdenſchmerz
Und Weltgewühl ich flög'
An ein allliebend großes Herz,
Das mich von hinnen zög'!

Solch' tiefes Sehnen ſtammt nicht nur
Von Gottesliеb' allein,
Dies Weltenheer der Himmelsflur
Kann unbewohnt nicht ſein.
Auf jenen Sternen, die ſo ſüß
In unſre Nächte ſchau'n,
Lebt unſrer Todten Geiſt gewiß
Auf wonneſel'gen Au'n!

Drum ist, als müßte jeglich' Weh'
Und Bangen von mir fliehn,
Wenn Abends von der stillen Höh'
Die Sternenaugen glühn.
Dann legt mein Sehnen Flügel an,
Schwebt über Raum und Zeit,
Die Seele ist, ich fühl' es dann
Für's Erdensein zu weit!

Sicheres Maaß.

Willſt Du, wie hoch Du geſtiegen, wiſſen,
Mußt Du nach andren Bergen ſehn,
Um Deine eig'ne Kunſt zu können,
Lern' ſie durch andre Kunſt verſtehn!

Was blickſt in ſtillem Sehnen.

Was blickſt in ſtillem Sehnen
Du träumend in die Fluth? —
Ach, die verſtohl'nen Thränen
Sind Zeugniß Deiner Gluth!
Du denkſt an fernes Lieben,
An heimgegangnes Glück;
Sein Schatten nur geblieben
Iſt Dir im Traum zurück!

Gleich Dir in fernem Lande
Sitzt Dein verkanntes Lieb
Und ſinnt am Meeresſtrande,
Welch' Hoffen noch ihm blieb. —
Zwei Herzen, die zu ſcheiden
Das wilde Meer gemeint,
Viel inniger im Meiden
Die Sehnſucht hat vereint!

Strahlet ihr Humpen.

Strahlet ihr Humpen,
Ihr Blicke, ihr hellen!
Grüßet die Heimath,
Herztraute Geſellen! —

Es giebt nur eine Sonne,
Die duft'ge Weine reift,
Nur eine Liebeswonne,
Die ganz den Mann ergreift;
So ſtolz ragt keine Höhe
In weiter, großer Welt,
So hold blüht keine Blume
Wohl unterm Himmelszelt,
So hell blitzt keine Klinge
In trauter Recken Hand,
Als wie in Dir, mein ſüßes
Mein deutſches Vaterland!

Strahlet ihr Humpen
Ihr Blicke, ihr hellen!
Grüßet die Heimath
Herztraute Geſellen!

Des Weibes Herz.

Kennst du das Herz, dess' ahnungsvolles Bangen
Der Liebe erstem Gruß entgegenschlägt?
Das Herz, was keusch in süßestem Verlangen,
Der Jungfrau Myrthe noch als Gattin hegt?
Das Herz, das sich in ewig gleicher Treue
Dem Manne nach, durch Noth und Schmerzen drängt,
Und ihn mit ewig jugendlicher Neue,
Ein Reich der Erdenseligkeit, umfängt?
Das Herz, dem, in der Mutterliebe Gluthen,
Die Rosen einer neuen Welt erblühen,
Kennst du dies Wunderwerk, des Weibes Herz?! —

O sieh', wie's unter Sklavendruck und Leiden
In ewig gleichem Liebesmaße schlägt,
Mit dir der Kränkung bitter Loos, der Freuden
Geringsten Lichtblick ohne Zaudern trägt!
Dies Herz, das mißverstanden, selbst verstoßen,
Doch immer neu sich dir zur Seite drängt,

Und dich, den Schwanken, That- und Hoffnungsloſen
Mit Muth und neuem Feuereifer tränkt!
Kennſt du das Herz, dem nach manch' wilden Tagen,
In Thränenzeiten, Prüfungen und Jammern
Du ſtill genaht mit allen deinen Klagen,
An dieſe Freiſtatt brünſtig dich zu klammern? —
Wenn der Verzweiflung Flammen in dir brennen,
O geh', und lern' das Herz des Weibes kennen! —

Du ſtrahlend Glück, des Weibes freie Liebe,
Gleich dem Magnet ziehſt du des Jünglings Streben
Die ſüße Gier noch kraftvoll heißer Triebe,
Zu dir empor in neues, reich'res Leben.
Und höher hebt der ernſte Mann das Haupt,
Wenn ihn ein Herz für's ganze Leben bindet,
Was Heil'ges nur die Menſchheit je geglaubt,
Wird durch der Liebe Glück in ihm begründet.
Sein Ich, das ſich in Einſamkeit verzehrt,
Wie groß und reich es wird, ein Thron der Welt;
Nun ganz ein Menſch und ganz der Menſchheit werth,
Hat Liebe zur Verbrüdrung ihn geſellt,
Nur Liebe läßt Gewaltiges erſtehn,
Das Weib erſt machet Erd' und Menſchen ſchön!

Sie ist die diamantne Wunderschaale,
Aus der Natur den Strom der Menschheit gießt,
Der, gleich dem ersten Frühlingssonnenstrahle,
In tausend Blitzen um die Erde schießt!
O, badet euch im Liebesglorienschein
Ihr armen Erdenmenschen, daß die Schmerzen
Und Hoffnungen, die ihr gefühlt allein,
Ausströmen all' aus einer Liebe Herzen,
Daß ihr die Inbrunst, welche euch durchglüht,
Hinaus mögt unter eure Brüder tragen,
Mit weiblich zartem Mitleid im Gemüth
Die Wunden heilt, die ihr als Mann geschlagen!
Drum sei, wo auf der Erde weitem Runde
Das Lied nur tönt, der Becher gastlich kreist,
Der erste Gruß der Frau geweiht zur Stunde,
Die edel so vor Gott und Welt sich weist!
Ein Gruß der Trauten, die in Lust und Weh,
Der Mann umpfängt! Gesegnet seid Ihr Frauen,
In deren Augen, wie in stillem See,
Wir ungetrübt das eigne Abbild schauen!! —

Weit über See!

Mein Lieb ging weit über See! —
Warum ohn' Kuß, warum ohn' Blick
Gehſt Du mein Schatz von mir,
Vielleicht kehrſt Du, ach, nie zurück,
Was that ich Arme Dir? —
Mein Lieb ging weit über See! —

Mein Lieb ging weit über See! —
Und als Herzbub nach Hauſe kam,
Lag er geſtreckt im Boot,
Ob ich auch in den Arm ihn nahm,
Sein Blick war ſtill und todt! —
Mein Lieb ging weit über See! —

Himmel und Erde.

Du trugſt als Himmel ein blaues Gewand
Mit goldenen Sternen durchwoben,
Vor ſelig ſtrahlenden Blicken dein
Die Wolken des Grams mir zerſtoben.

In dieſem Gewande, mein einziges Weib,
Kann ich dich mein Tag nicht vergeſſen,
Hab ich doch die Krone der Seligkeit,
Den Himmel auf Erden beſeſſen!

Ich hab ihn beſeſſen, beſitze ihn noch,
Sein lieblicher Hauch mich umfächelt!
Mein Himmel, ach, bleib auf der Erde, ſo lang
Die Roſe des Daſeins mir lächelt!

Wenn düſtre Wolken.

Wenn düſtre Wolke mir der Stirn
Sonſt freien Horizont umhüllt,
Und aus des Auges klarem See
Der Salzfluth Perle öfters quillt,

Wenn um den Mund, den oft Du küßt,
Ein höhniſch bittres Lächeln ſpielt,
Weil giftig dieſe arge Zeit
Nach meinem Herzen raſtlos zielt,

So denke, daß mich Liebe nur
Durch Sorge, Qual und Hoffnung hetzt
Und ſelig iſt, wenn ſie ſich dann
An Deinem treuen Blicke letzt.

So denke, daß der wilde Leu,
Sich Deinem Troſte leicht bequemt,
Wie einſt des Orpheus Harfenton
Die ganze Welt zur Luſt gezähmt,

So denke, daß mein Glück ich ja
In Dir, durch Dich nur finden kann,
Und Tag wie Nacht für Dich, nur Dich,
Nach Glückes Blüth' und Früchten sann;

So wisse, daß der Stirn Gewölk,
Des Auges Fluth, der Lippe Spott
Ein Dämon ist mit Schild und Speer,
Ein zornbewegter Liebesgott,

Ein Cherubim, dess' Flammenschwert
Sein heilig Paradies beschirmt,
Der unter die Philister fährt,
Wenn sie uns frechen Muths bestürmt.

O, glaube, daß mein letzter Blick
Vom Herzen flammt, das Dir geweiht,
Ach, daß ich leb und sterb um Dich
Und selig werd' in Ewigkeit!

Frühling.

Ei, ſinge nur lieb' Waldvögelein
Den Frühling uns keck in's Land,
Der Blumen verſtohlenes Stelldichein
Mach' aller Welt bekannt!

Ach, rauſche, du grüner Föhrenwald
Im Winde, dem loſen Dieb,
Der Locke und Buſentuch ja bald
Zerzauſet meinem Lieb'!

O, hüpfe du Funkelquell daher
Vom Berge in's duftige Thal!
Grüß' mir den Fluß und grüß' mir das Meer,
Der Wogen Bachantenſaal!

Erglühe, du freier Sonnenball,
Du Wonneheld im Mai,

Erwecke das winterſtarre All,
Und mache den Frühling frei!

Hei, ſchmettert nur! Rauſchet mir, hüpft und glüht!
Umſtricket von neurer Luft,
Entſend' ich mein jauchzendes Wonnelied
Aus wiedererwärmter Bruſt!

Am Achen.

Des Sonnenjoches krauſe Stirn
Erglüht in roſ'gem Gletſcherſchnee
Und ſtumm, von düſtrem Fels umſtarrt,
Tief unten liegt der Achenſee.

Kein ſchmetternd muntrer Vogelſang
In's Ohr des ſcheuen Wandrers dringt,
Kein Lufthauch, der die träge Fluth
Zu leichtem Wogentanze zwingt.

Kaum zieht der ſchwanke Nachen dort
In leiſen Ringen flücht'ge Spur,
Des Adlers ferner Klageſchrei
Erweckt ein wimmernd Echo nur.

So düſterblau und ſtarr wie Stahl,
Gleich nächt'gem Himmelszelt ſo tief
Das träumeriſche Waſſer ruht,
Als ob ein Räthſel d'rinnen ſchlief.

O, ein unſäglich Schmerzgefühl,
Ein Bangen packt mich! Dennoch lockt
Mich wildes Sehnen hin zum See!
Ein Dämon in dem Achen hockt! —

Er gleicht den Augen ſchöner Frau'n,
So lockend ſüß, ſo ſchwermuthsvoll;
Man weis nicht, ob hinein man ſchau'n
In Wolluſt, oder fliehen ſoll!

Schutz.

Wenn mir in meinem tiefen Leid
Noch nicht das Herz gebrochen iſt,
So dank' ich dir's mein ſüßes Lieb,
Das du an meiner Seite biſt.

Wenn mir in dieſer dumpfen Zeit
Mein armes Hirn noch nicht zerſprang,
So dank' ich dir's erhabner Gott,
Dir Himmelsluft, du Harfenklang!

Der Flickschneider.

Es war' mal ein lustiger Schneider zu Stund'
Mit Nadel, Zwirn und Scheer, — ja Scheer,
Der alles Zerrissene ganzmachen kunnt'
Im deutschen Reich umher!
Tchahi, Tschaha, Druidibera,
Im deutschen Reich umher!

Da kam einst zu ihm ein stolzüppiges Blut:
„Lieb Meister, ach, schaut her, — schaut her!
„Mir ist ganz zerrissen mein fröhlicher Muth,
„Mein Herz und auch mein' Ehr!"
Tschahi, Tschaha, Druidibera
„Mein Herz und auch mein Ehr!"

Und als es der Schneider geflicket nun hat,
Spricht er mit arger List, — ja List:
„Es giebt halt alleweil immer ein' Naht,
„Wo's einmal zerrissen ist!"
Tschahi, Tschaha, Druidibera
„Wo's einmal zerrissen ist!"

Dreifach Glück.

Wenn prüfungsreich dein Dornenpfad
Sich durch das Leben ſchlingt,
Wohl dir, wenn dann ein froh Vertraun
Dich hoffnungsſüß durchklingt,

Und wenn dein Herz im Leide zuckt
Und in Entbehrung weint,
Wohl dir, wenn ſich voll Mitgefühl
Ein liebend Herz dir eint.

Doch Heil, wenn Gott der Herr im Glück,
Den Engel dir verlieh,
Der vor dir ſelber dich beſchützt,
Dann fall' in Dank auf's Knie!

Frei durch die Arbeit.

Die Arbeit nur, die freie That
Sei unſer ganzes Streben;
Wer Herz und Kopf wie Hände hat
Mag froh den Blick erheben!
Verächtlich, kläglich iſt ein Mann,
Der feige ruht, nicht handeln kann,
Drum alles Lebens Wahlſpruch ſei:
Nur in der Arbeit iſt man frei!

Das Recht der That, die heil'ge Macht,
Zu kämpfen und zu wagen,
Um in der Menſchheit geiſt'ge Nacht
Das gold'ne Licht zu tragen,
Dies große Recht, erringt es euch,
Ein Jeder ſtreite, Keiner weich;
Erzeugt die ſieche Menſchheit neu!
Nur durch die Arbeit wird ſie frei!

Des Menſchenlebens Faden, ach,
Wird oft ſo rauh durchſchnitten,
Wohl Dem, der gegen Trug und Schmach
In Wort wie That geſtritten.
Iſt auch kein Lohn ihm je beſcheert,
Die That macht ihn des Himmels werth!
Nach Thaten ringt in ſtarker Treu,
Nur Arbeit macht die Völker frei!

O laßt die edle Mannesthat
Uns himmelan erheben,
Die künft'ge Frucht als ſtille Saat
Der Menſchheit übergeben!
Der Nachwelt wird die Erndte glühn,
Bedeckt uns längſt das Wieſengrün!
Der Trägheit Tochter nennt ſich Reu,
Nur Arbeit macht die Seele frei!

Dem Sange.

Was iſt's, das uns aus Schwermuth zieht,
Aus Schmerz und tiefer Trauer? —
Was macht, daß uns die Wange glüht,
Uns füllt mit Wonneſchauer? —
Was hebt die Seele himmelan
Zu überird'ſchem Sehnen,
Was reißt zum Kampf den freien Mann,
Was rührt uns bis zu Thränen? —
O, nicht des Bechers Traubenblut,
Ach, nicht der Liebe höchſte Gluth,
Nicht Ehr' und Ruhm, noch Goldesklang!
Solch' Wunder thut allein — der Sang! —

Erſtorben wär' der Blüthenhain,
Durchklängen ihn nicht Lieder.
Sie ſummen uns, den Säugling ein,
Sie gleiten mit uns nieder
In's Grab, als letzter Scheidegruß,

Sie ſind die Sorgenbrecher,
Sie machen ſüßer jeden Kuß,
Was wär' ohn' Lied der Zecher? —
Und thät' ich einſt zum Himmel gehn,
Ich bliebe vor der Pforte ſtehn,
Und würd' mich ſehr beſinnen,
Wenn man nicht ſingt da drinnen!

Wie könnt' ein Königshof beſtehn,
Verſchönt' ihn nicht der Sänger?
Des goldnen Liedes hold' Getön'
Haßt nur der Volksbedränger.
Zur Schlacht, zum Sieg, zum Heldentod
Zieht uns des Skalden Weiſe,
Sie lindert ſelbſt des Armen Noth,
Sie klingt den Frau'n zum Preiſe!
Das Lied ertönt zu Gottes Ehr'!
Das Lied brauſ't über Land und Meer!
Hat weder Obdach er noch Geld,
Der Sänger iſt der Herr der Welt! —

Ihr ſüßen Frau'n, Ihr Männer werth
Auf deutſchen Heimathauen,
Nächſt unſren Herzen, unſrem Schwert,
Laßt auf das Lied uns bauen!

Dies Weiheglas, ich bring' es Euch,
Ihr deutschen Nachtigallen,
Laßt freie Lieder sturmesgleich
Durch's Eichengrün erschallen!
Erhalt' Euch Gott Tenor und Baß,
Spend' Euch dazu manch' gutes Faß,
Gesänge, die erbauen,
Und Liebe edler Frauen!! —

Am Kreuz.

1.

Es ſinket zum Weſt die Sonne
Und ſpiegelt ſich roth im See,
Ich ſitz' an der Bergesſtraße
Und ſchaue hinab die Höh';

Ich ſchaue die Pracht der Erde,
Den Segen, der rings geſäet
Und droben den ewigen Himmel,
Vom Sonnenabe durchweht.

Doch neben mir, an dem Rande
Des Wegs, von Gebüſchen umdrängt,
An altem verfallenen Kreuze
Der ſterbende Chriſtus hängt.

2.

In den heißen Abendhimmel
Ragt der morſche Sklavengalgen
Wie ein Grenzmal, das die Zukunft
Trennt vom trüben Jetzt und Ehmals!

An dem düſtren Sklavenkreuze
Hängt wie ein Geſpenſt der bleiche
Gottesſohn und ſchaut voll Qualen
In den Abendglanz hernieder,

Blicket aus gebrochnen Augen
Gläſern, geiſterhaft und klagend
Mir in's Herz und ruft ein wildes,
Altes Weh zur Auferſtehung!

Bunte Käfer huſchen ſummend,
Funkelnd ihm um Haupt und Hüften,
Angelocket von den vielen
Wundenmalen ſeines Leibes. —

Flammend ſtehn die Bergesſtirnen,
Während violette Schatten,

Boten heil'gen Erdenfriedens,
Sich im Thale ſtill erheben.

Jauchzend ſingt der Nachtigallen
Melodieenreicher Chorus
Lebewohl dem goldnen Tage,
Und des Erdentages Wonne.

Ueberall ein Duftgenippe,
Noch ein raſches Wolluſthaſchen,
Eh' der Weltbeglücker Horus
In des Meeres Schoos ſich ſtürzet.

Aber ach, dies Wonnebeben
Seh' ich, ohne zu empfinden,
Den des Heilands todte, ſtille
Augen bohren mir in's Herze,

Wecken jene grimmen Seufzer,
Bitt're, nagende Gefühle,
Die nicht leben und nicht ſterben
In dem Sarkophag der Seele,

Rufen all' die tauſend Fragen
Meines Geiſtes wach, die hungernd,

Gleich dem Panther, unaufhörlich
An des Hirnes Käfig ſcharren!

Wie verzaubert hängt mein Auge
Nur an ihm, dem todten Helden,
Jenem bleichen Sohn Mariens,
Der um Liebe ſtarb und kämpfte.

Plötzlich wird von meinen Schmerzen,
Meinen Thränen, meinen Blicken
Sein gebrochen' Auge lebend
Und ſein Haupt erhebt ſich langſam;

Nickt in geiſterhaftem Schmerze
Lächelnd dreimal mir bedeutſam,
Krachend ſpringen beide Nägel
Aus den Füßen, aus dem Kreuze,

Und es reißt der Strick, ſo quellend
Arm und Hüfte ihm umwunden,
Kühlend Abendlüftchen fächelt
Durch des alten Schurzes Falten.

Ihm vom Haupte rollet kniſternd
Die zerbrochne Dornenkrone,

Ach, ein Kranz von weißen Rosen
Decket duftig seine Schläfe.

Neues Leben färbet mählig
Leise roth die kalten Glieder,
Jugendwonne spielt um volle
Lippe, die der Bart beschattet,

Und der Augen blau Geheimniß
Leuchtet Hoffnung mir und Freude,
Löset alle Plagen endlich
Von der langgepreßten Seele.

Friedesgruß ruft er hernieder
Mit der Liebe heil'gen Tönen,
Ach, mir ist, als nahe endlich
Aller Menschen Auferstehung!

3.

Dein Retter kommt zu dir, o Welt,
Und stürzt die alte Babel,
Das Brandmal lischt an jeder Stirn,
Versöhnt sind Kain und Abel.

Von morschem Sklavenkreuze steigt
Des Menschen Sohn hernieder
Und sinket weinend an das Herz
Der froh erschrocknen Brüder,

Und weint vor Lust, ach, weint vor Gram,
Daß er so lang' gehangen
Am Sklavenholz viel hundert Jahr,
Eh' Strick und Nägel sprangen.

Seht, welch' ein Mensch, welch' kühner Held!
Er ist dem Kreuz entstiegen,
Der Menschen Schuld und Erdenweh'
Noch einmal zu besiegen;

Des Lebens Pforten springen auf,
Ihn grüßt die kranke Erde,
Und lauscht im Abendglanz entzückt
Auf sein erlösend: „Werde!" —

4.

Es schwebt der bleiche Mond herauf
Die Abendlüfte wehen,
Als wir so langsam, Hand in Hand,
Hinab zum Thale gehen.

„Mein Heiland, du biſt matt und ſiech
„Von grimmen Todesſchmerzen,
„Nimm' hin mein Brot und meinen Wein,
„Ich biete dir's von Herzen!

„O Chriſtus, du biſt nackt und bloß,
„Die Nacht iſt kalt dabei,
„Du nimmſt den Mantel, ich den Rock,
„Ich hab' der Kleider zwei!" —

„Ich nehme gern den Mantel dein
„Und Brot, ſammt Wein zur Labe,
„Weil ich dein bittres Weinen dort
„Am Kreuz geſehen habe,

„Doch wärmer als der Mantel wohl
„Hat mich dein Blick umfangen,
„Als ich ſo einſam, unbemerkt,
„Beim Weg am Kreuz gehangen;

„Und mehr geſtärkt als Wein und Brot
„Hat mich dein heißes Sehnen,
„Daß ich den Frieden bringen ſoll
„In dieſe Zeit der Thränen!" —

5.

Wir gleiten dahin durch die Lande
Im heimlichen Schauer der Nacht,
Indeſſen am Rande des Himmels
Die Dämmrung ſchon langſam erwacht,

Und da wir beſchritten die Thore
Der Stadt im erklingenden Thal,
Entbrannten die Giebel, die Fenſter
Und Straßen im Sonnenſtrahl.

Da zeigt ich dem Heiland des Kreuzes
Erbärmlich verkümmerten Lohn,
Aus zuckender Wimper entrollten
Viel Thränen dem Gottesſohn.

Es keuchten viel trauernde Menſchen
Als Laſtthier um kärgliches Brot,
Ein Zeichen auf düſterer Stirne,
Es nennt ſich: Kummer und Noth,

Er ſchaute in Selbſtſucht ſich blähen
Den Wucher mit trotzigem Glück,

Ein Kämpfen, Vernichten und Siegen
Mit fühllos lächelndem Blick,

Wie Sitte und Ehre man mordet,
Die Tugend an's Kreuze ſchlägt,
Indeß die Gemeinheit und Lüge
Die Kränze der Fröhlichkeit trägt,

Wie trotzig die Schande ſich brüſtet,
Zu ſpotten der Schaam wie der Reu',
Und ewig von Judas verrathen
Der Menſchen Liebe und Treu',

Wie ſeine erhabenſten Lehren
Der Heuchler verdreht und entweiht,
Die Einfalt den Herzen entwichen,
Das Gold auf dem Throne der Zeit!

Hei, wie in verklungenen Zeiten
Erhebt er die zürnende Fauſt:
„So habet ihr, falſche Geſellen.
„Im Reiche der Liebe gehauſt!

„So weit habt die herrliche Erde
„Durch eigene Schuld ihr gebracht,

„Wie vormals den Tempel des Ew'gen
„Zur Mördergrube gemacht? —

„„O, hätt' ich denn nutzlos gelitten
„„Für Dich, du erbärmlich Geschlecht?
„„O, hätt' ich Dir zwecklos erstritten
„„Dein strahlendes Himmelsrecht?“ —

Er schwingt die geborstene Fessel,
Die früher am Kreuz ihn umstrickt,
Im Schmerze und Liebeszorne
Durch Thränen der Herrliche blickt,

Und eilet mit ehernen Schritten
Hinein in des Marktes Gewühl,
Wo Habsucht und Lüge sich einen
Zu heimlich verderblichem Spiel,

Er peitschet hinein in die Massen,
Er peitschet und läßet nicht nach,
Erwecket die träumenden Herzen
Zum vollen Gefühl ihrer Schmach,

Er reißt von den Tischen den Mammon,
Falsch' Zeugniß und falsches Gewicht,

Hält unter den Heuchlern und Sklaven
Ein wahrhaftes jüngſtes Gericht,

Bis alle die Götzen gefallen,
Im ewigen Tempel der Welt.
Von Neuem der Glaube der Liebe
Den Einzug als Sieger hält!

6.

Das iſt der Oſtermorgen,
Der neu der Menſchheit glänzt,
Wo Myrthe ſich mit Lorbeer
Und Palm' mit Eiche kränzt,

Da von der Menſchen Augen
Der Lügenſchleier ſinkt,
Und ew'ger Liebe Flammen
Die wüſte Nacht verſchlingt.

Wo alle Thränen trocknen,
Die je gefloſſen ſind,
Wo alle Schmach erloſchen,
Von Vater und von Kind,

Wo auf der weiten Erde
Die Selbstsucht ward besiegt,
Und Hohes sich zu Niedrem,
Und Gold zu Eisen fügt!

O jauchze rings in Liedern
Du froh und frei Geschlecht,
Heut trat das Abbild Gottes
In sein verheißnes Recht!!

7.

Es steiget im Ost die Sonne
Mit blutigem Gold herauf.
Ich sitz' an der Straße des Berges
— Und schau're erschrocken auf! —

Erblicke die Pracht der Erde,
Den Segen, der rings gesäet,
Und droben den ewigen Himmel
Vom Morgenhauche durchweht!

Doch neben mir, an dem Rande
Des Wegs, von Gebüschen umdrängt,

An altem, verfallenem Kreuze
Der ſterbende Chriſtus hängt! —

Da ſtrömen gewaltſam die Thränen
Wohl über mein zuckend' Geſicht!
„O, wann wirſt Du wiederkommen?“ — —
Er antwortet aber nicht!

An Sigfrid Reimer.

Bleicher Freund, der Du mir Leib und Seele
Oft in schweren Stunden hast erquickt,
Hat Dich, unterm Sang der Philomele,
Auf des Lebens Höh' der Tod geknickt? —

Als Dir Gott im Lenz der Frauenliebe
Endlich alle Erdenlust bescheert,
Und, damit Dir Nichts verweigert bliebe,
Auch Gewißheit letztem Wunsch gewährt,

Da, inmitten höchster Freudenfülle,
Wo sich Deine Seele jauchzend drängt
Im Gebet empor, zerbricht die Hülle,
Die des Geistes Schmetterling umfängt,

Reißt Dir das Geschick den duft'gen Becher
Deiner kurzen Seligkeit vom Mund,
Leeret jäh auf Dich den Todesköcher,
Streckt Dich lautlos nieder auf den Grund?! —

Ach, es darf der Edelſte auf Erden
Nie ſo paradieſiſch glücklich ſein,
Grade, wenn wir überſelig werden,
Fordert haſtig uns der Himmel ein;

Wenn auf höchſte Zinne wir uns heben,
In dem Vollgenuß der Erde ſtehn,
Haben wir kein Glück mehr zu erſtreben, —
Müſſen wir, o Freund, von hinnen gehn!

Nur die bangen, müh'beladnen Herzen,
Deren Daſein Kampf und Widerſtand,
Werden, trotz der allergrößten Schmerzen,
Vom Geſchick auf Erden feſtgebannt.

Jeder hat ſein Theil! Nach kurzen Freuden
Bricht der Tod gebiet'riſch Dich entzwei,
Jener bleibt zurück, um — fortzuleiden,
Nur im Grabe wird er ſtill und frei.

Doch ob ungleich Loos uns auch betroffen,
Gleich iſt doch das Ziel, zu dem wir gehn,
Was wär' denn das Leben ohne Hoffen,
Was das Sterben ohne Wiederſehn!! —

Dieweil wir bei einander sind.

Dieweil wir bei einander sind,
Schenkt ein das Glas und trinkt es leer,
Einst kommt ein dunkler, stiller Tag,
Da, Freunde, zechen wir nicht mehr!
O, schenket ein, o, trinket leer,
Dieweil wir bei einander sind!

Dieweil wir bei einander sind,
Erhebt ein feurig deutsches Lied!
Einst kommt ein dunkler, stiller Tag,
Wo Freude nimmer uns durchglüht!
O, singt ein Lied, ein deutsches Lied,
Dieweil wir bei einander sind!

Dieweil wir bei einander sind,
Sprecht flugs ein traulich Wörtlein aus!
Einst kommt der letzte, dunkle Tag,

Da trägt man uns gar ſtumm hinaus!
Sprecht traulich flugs ein Wörtlein aus,
Dieweil wir bei einander ſind!

Dieweil wir bei einander ſind,
Umhalst und küßt euch liebevoll!
Einſt kommt der ſtille, dunkle Tag,
Da küßt man ſich zum Lebewohl.
Umhalst und küßt Euch liebevoll,
Dieweil wir bei einander ſind!

Dieweil wir bei einander ſind,
Sollt ihr auch nicht zu ängſtlich ſein!
Uns trennt ja nur das kleine Grab,
Einſt werden wir beiſammen ſein!
Drum ſollt ihr nicht zu ängſtlich ſein,
Dieweil wir bei einander ſind!

Der Künſtler.

Der Künſtler iſt Spitze der Menſchenwelt
In Freuden und Leiden,
Hat immer viel Hoffnung,
Doch ſelten viel Geld,
Mitunter — auch Keins von Beiden!

Zu Staub.

Es rauſchet die Linde, die Wolken ſie fliehn,
Die Vöglein geſchwinde vorüber mir ziehn,
Die Blüthen, die Blätter, ſie fallen all' ab;
So ſchwindet das Leben, ich ſteige in's Grab,
Zu Staub muß ich werden! —

Was nützt dir das Prangen, du eitler Geſell'!
Vergehſt gleich dem Schaume der hüpfenden Well'!
Dein Gold, deine Würde, dein ſtolzer Verſtand
Kann nimmer dir folgen in's düſtere Land;
Zu Staub mußt du werden! —

Es rauſchet die Linde, die Wolken ſie ziehn,
Und Wonne wie Schmerz mit dem Leben entfliehn;
Ihr herzloſen Menſchen benutzet die Friſt,
Die, Menſchen zu ſein, Euch beſchieden noch iſt,
Zu Staub müßt Ihr werden!

Einer und Viele.

In fidelen Tagen hatte
Ich der luſt'gen Freunde viel,
Off'nes Herz und off'nen Beutel
Gab ich preis in heit'rem Spiel;

Sangen donnernd meine Lieder,
Haben meinen Wein gezecht,
Einer aber von den Vielen
Konnte Beides herzlich ſchlecht.

Immer ſaß er ſtill und finſter,
Wenn das Lachen rings erſcholl,
Ihm um Aug' und Lippen ſpielte
Stets ein ſchlecht verhaltner Groll.

Als die Prüfungstage kamen,
Wo das Glück mich tückiſch mied, —
Hei, verſchwunden ſind die Freunde
Und verklungen iſt das Lied!

Nur der Eine, Finſtre, Stille
Theilte Weh mit mir und Schmerz,
Preßte, wenn ich weinen wollte,
Lächelnd mich an's Bruderherz,

Blieb mir immer hart zur Seite,
Wenn ein Judas mich verrieth,
Sang mir, wenn ich ganz verzagte,
Mein verſchollnes, trautes Lied! —

Wenn beim' Jubel eurer Treuen
Einen Freund ihr ſinnen ſeht,
Dem der Wein nicht in die Kehle
Und das Lied von Herzen geht,

Der im Taumel ſtürm'ſcher Freude
Mahnend ſtumm die Hand euch preßt,
O, laßt all die Andren laufen,
Nur den Einen haltet feſt!

Alle Erdenwonnen rufet
Nieder auf ſein edles Haupt,
Denn der Eine giebt euch zehnfach,
Was die Andren euch geraubt.

Sängergruß.

Sind wir wiederum vereint?
Seid Ihr doch, Ihr Lieben,
Mir, wie ein getreuer Freund,
Wirklich hold verblieben? —
O, ſo mag des Sanges Gruß
Schmetternd durch die Hallen,
Wie ein glüh'nder Liebeskuß
Zum Willkommen ſchallen!
Liebesgruß,
Liebeskuß
Durch die Hallen
Schallen! —

Hat des Liedes trauter Klang
Uns in goldnen Stunden
Edler Freundſchaft jahrelang
Zaub'riſch nicht verbunden?
D'rum die alte Harmonie
Laſſet uns erneuen,

Alte Treue wieder blüh',
Wie der Hain im Maien!
Harmonien
Neu erblühn,
Wie der Hain
Im Maien!

Aus dem Geiſt der Rebe ſoll
Uns Begeiſtrung quellen,
Jedes Herze wonnevoll
Lieb und Freundſchaft ſchwellen!
Habt Ihr meiner Lieder Ton
Herzlich aufgenommen,
Gebt mir dann den Sängerlohn,
Er heißt: Wiederkommen!
Liedeston,
Sängerlohn —
Heißet: Wiederkommen!!

An das Unglück.

Dir, der gewaltigen, unsichtbar nahenden Tochter der Nacht,
Die du mit lautlosem Tritte der Schwelle des Armen nahst,
Wie, den Trabanten zum Spotte, beschreitest den Prunksaal des Fürsten,
Und den Gewalt'gen in schreckliche Ketten schlägst, —
Unglück, dir töne mein Weihesang! —

Scheu will entweichen Jedweder deinem zermalmenden Griffe,
Seufzend, mit Thränen und rasenden Flüchen begrüßt dich die Welt,
Lästert um dich selbst das Heiligste, was sonst im Grunde des Herzens
Sterblichen wohnte! O, bleiche, erbarmungslos Herrschende,
Alle Lebendigen züchtigst du!

Wandelſt du nicht die Gemüther der Fröhlichen trauervoll um?
Raubſt du den friedlichen Schlummer nicht? Stürzeſt in Wahnſinn, ja
Schimpflichen Selbſtmord die eitlen verwöhnten und ſchwächlichen
Kinder des Glücks, die den lähmenden Hauch deiner Nähe
Nimmer vermögen zu tragen!

Nicht ſo, du weißt es, thu' ich! Mir erfüllt wohl ein Schauer die Seele,
Trittſt mit erhobener Geißel du finſter mir hin in den Pfad;
Flehend erhebe auch ich dann die Hände und bitte mit Zagen:
„Schon' mich Gewaltige, geh' mir vorüber voll fürſtlichen Mitleids! —
Mußt du mich treffen, — hier haſt du mein Herz!“

Ob du des Zufalls protheiſch' Gewand dir leihſt, oder das dunkle
Myſtiſche Kleid der Nothwendigkeit, dennoch erkenn' ich dich!
Bliebſt mir nicht ferne im Leben, ich fühlte ſchon oft deinen kalten Kuß!

Aber du bist mir nicht jene vernunftlose, wilde Megär,
Die mit dem Menschenwohl lachend ihr Spiel treibt,

Sondern die große, gewaltige Amme der schlummernden Tugend,
Die in gewichtigstem Dienste des Ew'gen steht,
Eine entsetzliche, aber erhabene Wärt'rin der Menschheit,
Die uns die Seelen durch Jammer und Thränen erziehet und läutert,
Höh'rer, unsterblicher Wandlung entgegenführt!

Du allein bist's, so die Herzen der thörigten Menschen, die
Welk durch den Sinnengenuß, hart durch die Selbstsucht des Lebens,
Weich machst und biegsam und liebewarm; einest zu edelstem Mitgefühl
Menschen, die üppiger Hochmuth im Glücke sonst trennte,
Lehrest durch Schmerzen die Wonnen der Liebe!

Ohne das Unglück bestände die Reue, die Sehnsucht und Hoffnung nicht,
Wär' nicht des irdischen Lebens ertödtendes Gleichmaß zu tragen,

Schwände der Glaube an Gott und die ewige Liebe im Jenſeits,
Fehlte die Logik im innerſten Weſen der Dinge, und
Alles wär' Willkühr, ein Chaos der Unvernunft!

Aber dem Zweifler und Ueberklugen, dem prahlenden Leichtſinn
Schließeſt du, Unglück, mit raſſelndem Schlüſſel die magiſche Pforte auf,
Welche dem zagenden Blicke das duftige Jenſeits im Frühroth
Lechzender Hoffnung eröffnet, indeſſen die Schlange,
Selbſtſucht der Erde geheißen, zerſchmettert liegt!

Alſo Erhab'ne, betracht' ich dich! Komme, wenn du mir beſchieden,
Nimm, was auf Erden mir blieb, brich mir, Gewalt'ge, das Herz!
Aber, ob nah' oder ferne, ehr' ich dich doch als die ernſte,
Unüberwindliche Prieſterin Gottes, die Kinder der Erde
Vorzubereiten zum Tempel der Ewigkeit!!

O einzig Lieb'!

O einzig Lieb, wie ruht bei Dir
Sich's süß am weißen Busen!
Hier ist der wahre Helikon,
Der laut're Quell der Musen!

Wenn Deine Augen niederschau'n
Auf mich, zwei schwarze Sonnen,
Erwecken sie im Herzen mir
Viel lichte Liebeswonnen!

Umflicht Dein Arm mich fest und traut
Umkos't Du mich mit Scherzen,
Mir ist, als wär' ich noch ein Kind
Und läg' am Mutterherzen!

Ach käme selbst der bitt're Tod, —
Wahrhaftig, er blieb stehen!
Er schämte sich und drehte um,
Müßt' er so froh uns sehen!

Nächtige Fragen.

Wer hat von Euch in einſam ſtillen Stunden,
Wenn die Natur ihr Nachtkleid angelegt,
Nicht ſchon ein brennend' Sehnſuchtglühn empfunden,
Das ihn zu ungemeſſ'nen Fernen trägt?
Wer hat nicht ſchon bei ſchwankem Sternenſchimmer
Die Myriaden Welten angeſchaut,
Und, ſich von ſeines Lebensglückes Trümmer
Erhebend, einen Hoffnungstraum erbaut? —
Iſt's doch ein hergebrachtes Angewöhnen,
Daß man ein ſonnenhelles Jenſeits denkt,
Im Schmerz ſich an ein ſeliges Verſöhnen
Und außerirdiſch Wanderleben hängt;
Wo man von Stern zu Stern, von Welt zu Welten
Mit geiſt'gem Auge Ungeahntes grüßt
Und ſich als Gotteskraft von Zeit zu Zeiten
Durch alle ſieben Himmel jauchzend gießt? —
Warum? — Wozu? — Weil in des Buſens Enge
Das Ahnen einer größ'ren Größe wacht,
Weil für das Alls lichtfunkelndes Gedränge

Kein Abbild lebt in dieſes Lebens Nacht,
Weil jeder Menſch, oaſeneinſam, trauernd
In der Sahara ſeiner Mitwelt ſteht,
Und, ſtündlich auf die Sandeswoge lauernd,
Noch hofft und ringt, wenn ſie ihn halb verweht,
Weil er ſich muß ein Letztes, Höchſtes denken,
Das über ihm und in ihm leuchtend thront,
Und ſeinem Streben doch ein Auge ſchenken
Und Achtung zollen muß; das ihn belohnt
Für dieſes wilde Danaidenmühen,
Für jegliches Entbehren, jeden Schmerz,
Das ihn belebt mit einem beſſ'ren Glühen
Und liebend preſſet an ein großes Herz.
Er muß ein Andres außer ſich noch ſetzen,
Das größer iſt, wie er, von dem er Theil,
Das ihn umrankt mit ew'gen Liebesnetzen,
Und hoffen läßt ein neues goldnes Heil. —

Ein neues Heil! — Ach, die Erlöſungswege,
Die alten, ſind verſandet und verwaiſt,
Und was man auch im Hirn für Plane hege,
In Nebelöde ſchweben ſie zumeiſt. —
Iſt es ein ſichrer, lebensſtarker Glaube,
Der dieſer froſtig liebeleeren Welt
Den Oelzweig bringt als neue Friedenstaube,

Daß endlich dieſe Fluth des Elends fällt? —
Iſt es ein neues Wiſſen, das die Erde
Aus langen, trüben Dämmerungen reißt,
Und zu urkräft'gem Paradieſeswerde
Erneut, aus dem kein Engel uns verweiſt? —
Iſt's eine That, herkuliſch, götterkräftig,
Die in die feiſte Ruheſeeligkeit
Der ſtumpfen Menſchenhaufen blitzgeſchäftig
Erkrachend ſchlägt, daß durch die Welt es weit
Und ihre alten Augiasſtälle feget,
Bis ſich mit eins elektriſch Alles rafft?
Die mit der Seelenwage ehern wäget,
Und richtet Jeglichen nach ſeiner Kraft? —
Ein Heil! — Und was? — Woher? — Wann wird
das ſein? —
Wer bringet durch die zehnfach nächt'gen Schleier
Zur Löſung unſres Räthſels: Zukunft ein?
Schön wär' der Preis, kein Leben wär' zu theuer! —

Ob ſich in ew'gen Wachsthums reicher Fülle
Die Menſchheit neu und ſchöner ſtets gebiert,
Bis endlich, frei von jeder Knechteshülle,
Des Glückes Krone Dich, o Menſchheit, ziert;
Der Freiheit, welche nimmerbar verſchwindet,
Wo keine Schranke mehr den Geiſt beengt,

Natur als Fürstenmantel Dich umwindet,
Den Erdenkönig „Mensch," auf den sich senkt
Der ew'ge Friede, seel'ger Liebe Schauern
Und überschwenglicher Genuß der Welt,
Dem Sorge unbekannt und dumpfes Trauern
Nie der Minute Götterlust vergällt? —
Ob sich der Menschheit feurigstes Erstreben
Und Ringen ewig nur im Zirkel dreht,
Genuß und Darben nur ein Fluth und Ebben,
Wo Glück und Elend hart zusammensteht? —
Ist der Erkenntniß freie, höchste Blüthe
Bestimmt, in alter Urnacht zu verwehn,
Wird, wer so viel errang, — nur Troglodythe,
Um nackt wie vormals auf den Fang zu gehn? — —
O das gewalt'ge Lodern meiner Seele,
Wozu, wenn nimmer mir Erlösung winkt,
Der Zweifel ewig, welchen Schluß auch wähle
Mein Geist, sein Kind gleich dem Saturn verschlingt? —

Wenn nun mein Geist in ewiger Beschwerde
Erlahmt und dieser Leib in Staub zerfällt,
Was ist mein Loos? — Winkt dann ein neues Werde
In einer andren, einer schön'ren Welt?
Nimmt mich ein Gott, ein Schöpfer dann voll Liebe
In seinen heilig großen Vaterschooß,

Damit von mir nicht ein Atom zerstiebe? —
Bin ich dann glücklich? Bin ich fesselos?
Werd' ich die Herzen alle wiederfinden,
Die lange mir ein neidisch Grab geraubt?
Werd' ich dann Alles wissen und ergründen,
Was ich auf Erden blindlings fromm geglaubt?
Wird aller Schmerz und jeder Wehlaut schweigen
In jenen sel'gen, lichtumfloss'nen Höhn?
Soll ich den ungemessnen Weltenreigen
Mit seinem Urgrund, seinen Wundern sehn?
Ist etwa bis zum letzten, jüngsten Tage
Mein Geist wie Leib mit Erdenstaub bedeckt,
Wo endlich mich aus morschem Sarkophage
Drometenton und Engelsjauchzen weckt? —

O wer von Euch, der Bess'res je besessen,
Als nur zu sein, zu zeugen und zu sterben,
Hat nicht der eignen Tage Noth vergessen,
Um diesen Fragen Antwort zu erwerben? —
Sei's auch so nebelhaft, orakeldüster,
Als wie es wolle, leise oder laut
Hat in verstohlen traulichem Geflüster
Wohl Jeder dem geliebten Freund vertraut,
Was er vom Höchsten, einem anderen Leben,
Von dem, was künft'ge Zeit sich mag begeben,

Im Hirne ausgesponnen, manche Nacht
Im Traum geschaut und wachend überdacht. —

Gedacht, gedacht! — Hm! Kinder denken auch!
Ist Denken Wissen? Ist das Denken Sehn? —
Ach die Gedanken, die das Hirn durchweh'n,
Was sind sie mehr als dünner, flücht'ger Rauch?
Wenn sie nicht durch die Sinne sich erzeugen,
Sind sinnlos sie; — wer nie mit Aug' und Ohr
Die Außenwelt in's Inn're sich beschwor
Und so die Welt im Herzen sich gewonnen,
Hat nie gedacht und nimmer nachgesonnen! —

Und warum denkst Du, Mensch? — Was war's, sag' an
Was deines Hirnes erste That begann,
Die große That des Wissens, Wollens, Sehnens,
Des kecken Zweifels und des frommen Wähnens;
Woher im Herzen stummer Hoffnung Brüten.
Und der Begeist'rung Funken, die ihm glühten? —
Nenn' mir die Mutter, welche wunderbar
Dir den Gedanken eines Gott's gebar,
Und die, wenn Nichts auf Erden dir verblieben,
Den Traum des Jenseits in dein Herz geschrieben;
Die hoffend dich erhebt vom jetz'gen Leid:
„„Es sieht der Enkel eine bess're Zeit?““ —

Das iſt der Drang nach deinem eig'nen Glück,
Das Selbſtgefühl, als Schöpfungsmeiſterſtück
Die Welt in dich, dich in die Welt verſenken
Zu können, um als König ſie zu lenken,
Und ſo dich ſelbſt für immer zu genießen,
Das ganze Sein erobernd zu erſchließen! —

Der Menſchheit ird'ſche Bahn iſt unſ'rem Blick,
Das ſtumme Jenſeits durch das Grab verſchloſſen,
Ach Keiner kam aus jenem Land zurück,
Zur Quelle iſt noch nie der Strom gefloſſen.
Der Pfeil, der einmal von der Sehne ſchnellt,
Kann nimmermehr zu ſeinem Ausgang kehren,
Er ſchwirret fort, ſo weit hin, — bis er fällt,
So lang' die Schwungkraft, die ihn treibt, mag währen.
O nur ſo weit uns eig'ne Schwungkraft führt,
Vermögen wir die Schöpfung zu durchdringen,
Wohin ſich auch Freund Ikarus verliert,
Es ſchmelzen ihm doch bald genug die Schwingen! —
So weit wir wiſſen können, — wiſſen wir,
So weit wir ahnen, pflegen wir zu glauben,
Wo wär' die Forſchung, unſ'res Stolzes Zier,
Geläng's die Hypotheſe ihr zu rauben?
Auf Ahnung und auf Hoffnung baute ſich,
Was ſeit Jahrtauſenden der Geiſt errungen,

Der Arbeit des Verſtand's wär' ſicherlich,
Eh' das Gemüth es ahnte, Nichts gelungen.
Begeiſtrung, Sehnſucht, Hoffnung, Traum wie Ahnen,
Ob auch ihr übereitlen Weiſen lacht,
Hat den Verſtand erſt auf die Sonnenbahnen
Der Wahrheit und der Wiſſenſchaft gebracht,
Wird ihn fortan auch ewig weiterführen,
Der Logik Pfeil, als Sehne vorwärts ſchnellen;
Mag auch dem Denken der Beweis gebühren,
Der Anſtoß kam aus räthſelhaft'ren Quellen.
Was nur das Herz, die Seele uns bewegt,
Was Phantaſie auch Weſenloſes eine,
Im Innern doch der Wahrheit Kern es trägt,
Wie dämmerblaß und wirr ſie ſelbſt noch ſcheine.
Mag es als Ahnung auch uns nur umſchweben,
Es wird doch einmal Alles wahr im Leben!

Dein eigen' Glück! — Wo du es finden magſt,
Das iſt das *A* und Ω nach dem du fragſt;
Aus dieſer Quelle ſtammt dein ganzes Sehnen,
Dein Denken, Hoffen, Zweifeln, deine Thränen. —

Was iſt mein Glück! — O Räthſel voller Nacht!
Gefragt iſt leicht, doch Antwort — wie gegeben?
Welch' eine Loh' von Wünſchen wird entfacht,

Welch' tolle Träume ſeh ich gleich ſich heben! —
Wir wünſchen, hoffen Alle! Meiſt vergeblich!
Hat Jeder nicht ſein ganz beſondres Glück?
Was Den entzückt, iſt Jenem unerheblich,
Was dich verführt, Ich ſchenk' ihm keinen Blick;
Und wenn du heut das Herrlichſte errungen,
In kurzer Friſt biſt du's bereits gewohnt,
Siehſt dich wohl zum Bekenntniß gar gezwungen,
Daß dein Erſtrebtes nicht den Wunſch gelohnt? —
Was iſt denn Glück, wenn ſich's zum Unglück wendet,
Uns im Genuſſe ſchon vorüberfliegt,
Es unſ'rer Sehnſucht nie Befried'gung ſpendet,
Ach, ſelbſt das Höchſte nimmer ganz genügt?! —
Wenn unſer Glück wir wahrhaft preiſen ſollen,
Unendlich muß es, unerſchöpflich ſein,
Dem heitren Blick ſich ſchöner ſtets entrollen,
Den jedes Glückes Ende — das iſt Pein!

Was iſt mein menſchlich Glück?! — —
— — — — — — — — — Mein hoher Glaube,
Der mich den Gott der Liebe ahnen lehrt,
Zu mir, wie ew'ger Friedenströſtung Taube,
In finſtren Prüfungsſtunden niederfährt!
Mein Glück? — Das iſt mein Weib und Kind, die Treuen,

Mit denen Seel' um Seele ich getauſcht,
Mit denen mich des ew'gen Tags zu freuen
Ich hoffe, wenn der Vorhang niederrauſcht,
Der dieſes Lebens Ausgang mir verhüllet
Und ich zu neuer Wandlung' auferblüh'
In ew'gem Licht. Sein Morgenroth mir quillet
Hinnieden ſchon in's ſehnende Gemüth!
Mein Glück? — Das iſt der fürſtliche Gedanke,
Mit dem mein Geiſt die Sinnenwelt durchſtreift,
Und innerhalb des Hirnes engen Schranken
Doch die Unendlichkeit des Seins begreift!
Mein Glück? — Es iſt das ew'ge Vorwärtsringen,
Die freie That, ſo ſchöpf'riſch mir entquillt,
Und ſtets beweiſt, trotz meiner ſchwachen Schwingen
Sei ich der ew'gen Schöpfungsurkraft Bild!
Mein Glück? — Es iſt das glühende Erkennen,
Aus dem Zufriedenheit und Freude lacht:
Weil wir zu Ew'gem eben ſtreben können,
Sind wir auch für das Ew'ge nur gemacht!! —

Wohin Das will?

Wenn ich in's helle Aug' ihr ſeh',
Wie Purpur werd' ich roth,
Doch wenn ich wieder von ihr geh,
Erbleich' ich bis zum Tod.

Und wie ich in der Klauſe hier
Vertieft in Arbeit bin,
Ach, plötzlich ſteht ihr Bild vor mir,
Und fort iſt aller Sinn!

Wohl hab' beſungen im Gedicht
Ich manche ſüße Frau,
Warum denn ſing' Ihr Lob ich nicht? —
Nur, weil ich mir's nicht trau'!

O, wüßt' ich nur in aller Welt
Wohin Das mit mir will! —
So wie auf mich ihr Auge fällt,
Werd' ich auf einmal ſtill!

Mouſchiroumi.

Mädchen mit den Falkenaugen
Kennſt du dieſes Kraut?
Hab' mit langem, bangem Sehnen,
Seufzerhauchen, heißen Thränen
Blüth' und Blätter überthaut!

Hab' es heimlich viele Jahre
Treu für uns gepflegt,
In der Blüthen duft'gen Kelter,
In des Honigſeims Behälter
Meinen kühnſten Wunſch gelegt!

Nun es groß iſt, herzig Mädchen,
Knieend biet' ich's dir!
O verzeih' mir, was ich wage!
Ach, gieb auf die Blumenfrage
Menſchlich holde Antwort mir!

Erinnerung.

Hohe Herrin des Vergangnen,
O Erinn'rung, deine Hand
Zaubert uns in wachen Nächten
Alter Zeiten goldnes Land,

Süße Bilder, längſt entwichen,
Harmonieen, längſt verrauſcht,
Haben neu das Herz beſchlichen,
Unſer Sehnſuchtsweh belauſcht! —

Wißt ihr auch, ihr lichten Bilder,
Was an euch ſo tief uns rührt,
Und warum ihr immer wieder
Uns zu Hoffnungen verführt?

Ach der Jugend Spiel und Träumen
Wiederholt ſich ſtets im Mann;
Glücklich, wer ſich das geſtehen,
Noch als Kind ſich fühlen kann.

Sind denn Pläne mehr wie Träume,
Hört die Kinderei je auf?
Reiten wir das Steckenpferdchen
Nicht im ganzen Lebenslauf?

Darum sei uns hoch willkommen
Längst vergangen Weh und Glück,
Komm' Erinn'rung, spreng' die Riegel,
Für das Jetzt in's Einst zurück!

Schmerzen all' und Seligkeiten
Steiget funkelnd uns herauf,
Laß' dich wiederum beschreiten,
Sesam! Sesam thu' dich auf! —

Kennt ihr noch das: „Knusper Kneischen,"
Das wir jubelnd einst belacht,
Wenn am Pfefferkuchenhäuschen
Wir uns schmausend oft gedacht?

Ei gar manchmal winkte später
Uns manch' Pfefferkuchenhaus,
Doch uns trieb die Schicksalshexe
Immer regelmäßig aus!

Unſre Thränen ſind gefloſſen
Für die todte Maid Schneewitt',
Mit den ſieben Schwanenjungfrau'n
Zog auch unſre Seele mit!

Träumten, gleich dem Hirtenknaben,
Uns ein ſtolzer Prinz zu ſein,
Mit dem Lindgewürm der Erde
Ließen wir in Kampf uns ein!

Später ſah'n wir manch' Schneewittchen
In den Sarg von Glas geſtreckt,
Doch von allen ihren Rittern
Hat ſie keiner aufgeweckt!

Nachmals manche Jungfrau ſtreifte
Ab ihr weißes Schwanenkleid,
Daß ſie Einer — fangen ſollte,
Doch — man ließ ſich damit Zeit!

Und das tück'ſche Ungeziefer,
Das auf unſrem Pfad ſich bläht, —
Ja, man kann es nicht zertreten,
Weil's der — Anſtand wiederräth!

Lieb' im Sarge, Schäfersehnen,
Lindwurmtücke, Schwanenkleid!
Weil sie damals nicht gestorben,
Leben sie mithin noch heut!

Treibt uns auch die alte Hexe
Oft vom Pfefferkuchenhaus, —
Jedes Märchen hat sein Ende,
Jeglich' Spiel geht einmal aus!

Du Erinn'rung aber breitest
Ueber Seligkeit und Schmerz
Deinen hellen Sonnenmantel
Und erfrischest unser Herz;

Wehmuth und Erinn'rung lindern
Auch des Schicksals schwersten Streich,
Machen Alte ja zu Kindern;
Ihrer ist das Himmelreich!

Eigenthum.

(Nach Göthe.)

Ich weis, daß Nichts mir angehört,
Als nur mein nacktes Leben,
Mir hat die Menschheit Alles, was
Mein Dasein schmückt, gegeben.

Des Goldes Glanz, der Ehre Luft,
Des Glückes Blumenketten —,
Ein kurzes Lehn ist's nur, ein Pfund,
Zu wagen und zu wetten!

Ich bin mit meinem ganzen Werth
Der Menschheit Schooß entklommen,
Nicht wen'ger, sicherlich nicht mehr,
Als die, so nach mir kommen. —

D'rum lach' ich, wenn um Eigenthum
Die Menschen kindisch rechten,
Was thun sie Andres denn, als nur
Für fremde Beutel fechten? —

Die That iſt nur ſo lange dein,
Als du ſie ausgeſonnen,
Hat mit der eig'nen Schöpfung nicht
Die ganze Welt gewonnen?

Was haſt du denn, das Jedem nicht
Mit gleichem Recht gebührte,
Iſt's darum dein, weil dich das Glück
Nur zum Genuſſe führte? —

Nein, Alles, was du dir errangſt,
Iſt Pfand in deinen Händen,
Es zehnfach ſchöner, reiner einſt
Den Menſchen rückzuſpenden!

Was bindet Weib und Kind an dich,
Wenn ſie ſich dir nicht geben,
Von ganzer Seele nicht mit dir
In Wechſelwirkung leben? —

Doch Eins gehört dir ganz und gar,
Der leuchtende Gedanke,
Wenn jauchzend ihn dein Geiſt gebar
In deines Hirnes Schranke!

Es iſt das eigenſte Gefühl,
Das inn're Flammenſprühen,
Wodurch die Dinge dieſer Welt
In neuem Licht dir glühen!

Der geiſt'ge Menſch in dir iſt dein,
Du haſt ihn ſelbſt geboren,
Charakter iſt dein einzig Gut,
Er bleibt dir unverloren!

Du wirſt ihn nimmer los, du kannſt
Auch nie auf ihn verzichten,
Verſuch es nur und wirf ihn weg? —
Das heißt: dich ſelbſt vernichten!

Im Kampf des Lebens zwar erhältſt
Du täglich neue Wunden,
Doch dein Charakter läßt dich ſtets,
Im Tode ſelbſt, geſunden!

An Schiller.

(Den 10. November 1859.)

Wie nach Olympia in verklung'ner Zeit
Der Griechen Völker jubelnd ausgezogen,
Bekränzten Haar's, in lichtem Feierkleid,
Umrauscht von der Begeist'rung mächt'gen Wogen,
Und aller Stämme Eifersucht und Groll
Verstummte vor dem heiligen Entbrennen,
Sich einmal wieder, gleichen Geistes voll,
Ein engverbunden, ganzes Volk zu nennen,
So einen heut sich alle deutschen Zungen
Zu einem Lied, von einem Geist durchdrungen!

Vor hundert Jahren, selbst sich unbewußt
In trüber Dämm'rung, Deutschlands Völker schliefen,
Aus der sie, nicht des Sanges freie Lust,
Nein, die Dromeeten wild zum Streite riefen.
Doch während Haß und Weh' die Welt durchzieht,
Germanien scheint zerrissen und verloren,
Dem Flecken Marbach hell ein Stern entglüht,
Ein Geisteslicht, durch Himmelshuld geboren,

Ein Leitſtern von des dürren Lebens Qualen
Empor zum gold'nen Land des Idealen!

O Schiller, der in allgewalt'gem Drang
Aus ſeines Buſens myſt'ſcher Wunderquelle,
Wonach die Zeit in Weh wie Luſt nur rang
Entſandte auf der Dichtung Rieſenwelle,
Des Vaterlandes freien Geiſt zu nähren,
Die Wahrheit zu entzünden allen Gau'n,
Die Schönheit neu dem Leben zu gebären,
Der Menſchheit reinen Tempel zu erbau'n,
Du Fürſt der Geiſter, von den ew'gen Sphären
Sieh' her auf uns! Dein Volk kommt dich zu ehren!

Hat gröſ'ren Genius noch die Welt geſehn,
Der ſo der Leyer Saitenſpiel bemeiſtert,
Das deutſche Volk durch heilige Ideen
Vom Throne bis zur Hütte tief begeiſtert? —
Die Hoheit ſeines Lieb's hielt in der Schmach
Der Frankenherrſchaft tröſtlich uns zuſammen,
Rief deutſches Selbſtbewußtſein wieder wach,
Und ſchürte unſres Rachezornes Flammen!
Sein ſprühend Wort fuhr uns in's nackte Eiſen,
Durch unſre Banner rauſchten ſeine Weiſen!

Wer will Dir folgen, strahlender Prophet?
Wer mag nach dir sich aus dem Staub erheben,
Auf lichtem Pfad, von Gotteshauch umweht,
Die Zauberharfe ähnlich zu beleben,
Um's ewige Gesetz des Schönen, Wahren
In holder Sitt' und Tugend Blüthenhain
Die nüchterne, zerriss'ne Welt zu schaaren
Zu brüderlich unsterblichem Verein?
Zurück hat Gott den Genius genommen,
Wie Schiller kam, wird doch kein Andrer kommen! —

Doch auf der Erde ließ er uns zurück
Den reichsten Schatz erhabenster Gefühle,
Sie sagen uns in diesem Augenblick:
Das deutsche Volk ruft Gott zu stolzem Ziele!
Sie mahnen, daß sich unsre Seele wende
Zum ewig Schönen auch im schwersten Leide,
Sie einen heute jauchzend unsre Hände,
In unsren Herzen klingt das Lied der Freude!
Wer Himmelstochter jemals dich besessen,
Kann dieser Stunde Hoheit nie vergessen!

Ja, Freude leuchte um den Rosentag,
Wo wir zurück auf Schillers Wiege schauen,

Und ein Bewußtſein, wie ein Wetterſchlag,
Elektriſch zuckt durch alle Heimathauen!
O Volk, mein Volk! Laß dieſer Freude Flammen
In eine Rieſenloh' zuſammenſchlagen,
Die Geiſter, ſo von Schillers Geiſte ſtammen,
Zum Himmel auf als heil'gen Dank uns tragen!
Ob auch der Tod das Loos des Schönen werde,
Du lebſt unſterblich auf der deutſchen Erde! —

Das goldene Ringlein.

Ich hatt' einen feinen güldenen Ring,
D'rin glänzte ein edel Geſtein.
An meiner narbigen Bruſt er hing,
Ein altes, hochheiliges Liebesgeding,
Und wie Kryſtall ſo rein.

Es glänzte mir, wenn ich beim Becherglas,
Es lag mir im Schlummer zur Seit',
Ich liebte und küßt' es ohn' Unterlaß,
Benetzt' es mit meiner Thränen Naß,
Als wär 's eine ſüße Maid. —

Wohl hab' ich das güldene Ringelein,
Doch trag' ich es nicht mehr zur Luſt;
Denn da aus dem trauten Kleinod mein
Gefallen das edle, das lautre Geſtein,
Sprang mir das Herz aus der Bruſt!

Gruß und Abſchied.

Ich kam von den Bergen gegangen
Und ſchaute hinab in das Thal,
Mit lockendem Liebesbegrüßen
Empfing mich Nachtigall.

Ich trat an Herzliebchens Fenſter,
Und leiſe nur pochte ich an,
Es wurde mir aufgeſchloſſen
Von einem finſtren Mann;

Ich ging zu der Trauten Kammer, —
Da ruhte bei Sternenſchein
Mein Sinnen, Sehnen und Trachten
In einem ſchwarzen Schrein.

Und als ich Vielliebchen beſtattet,
Nahm ſtill ich mein Ränzel und Stab,

Entwich aus dem Land meiner Liebe,
In dem ich nichts mehr hab'!

Zurück auf die Berge gekommen,
Noch einmal nur blickt' ich in's Thal,
Da ſang mir mit zitternden Seufzern
Ade die Nachtigall.

Guter Rath.

Traute Freunde, wenn des Lebens
Sonne den Zenith erreicht
Und die Locke euch allmählig
Dünner wird und ſchon erbleicht,

Warum wollt ihr euch betrügen
Mit der Jugend falſchem Schein?
Laßt den Altenweiberſommer
Gravität'ſcher Liebelei'n!

Graue Augen, graue Haare
Und des Alters ſtilles Kleid
Iſt wohl würdevoll mitunter,
Gräulich bleibt es allezeit;

Laßt der Jugend ihre Lenze,
Ihrer Liebe Roſenſchein,
Wollt ihr jung und ſelig werden,
O, ſo werdet's durch den Wein!

Wie die heit're Abendſonne
Auf den hohen Firnen glüht,
Alſo ſtrahlet dann in Wonne
Wieder euer alt' Gemüth.

Singet dann die alten Lieder,
Denket lächelnd euch zurück, —
Käm' die Jugend wirklich wieder,
Nimmer doch das alte Glück!

Ein Traum hat mir die Mähr' gebracht.

Ihr deutſchen Brüder habet Acht,
Die Schwerter nehmt zur Seite,
Ein Traum hat mir die Mähr' gebracht,
Die alte Mähr' vom Streite!

Es wanket rings die weite Welt,
So Treue wie Vertrauen,
Die alten Netze ſind geſtellt,
Hei, ſeht die alten Klauen!

Doch Gott, der Deutſchland nicht verläßt,
Führt's auch zu rechtem Ende,
O haltet Stand, o, ſtehet feſt
Und reicht euch rings die Hände,

Daß Jeglicher in edlem Muth
Den Vätern ähnlich werde,

Zu opfern ſelbſt ſein Herzensblut
Für unſre heil'ge Erde!

Ihr deutſchen Brüder habet Acht,
Die Schwerter nehmt zur Seite!
Ein Traum hat mir die Mähr gebracht,
Die alte Mähr vom Streite!

Alma Mater.

(Nach Reimar dem Zweter.)

Alle Schulen ſind nur Wind,
Außer der Schul' allein,
Da der Minne Jünger ſind,
Und bei der Reb' am Rhein!

Alle Logik dieſer Welt
Hanget an Liebchens Mund,
Jed' Problema, das geſtellt,
Löſt ſich im Bechergrund!

Welche Wonn' im Himmel ſei,
Kannſt du im Blick der Frau'n,
Wie Natur ſo hold und frei,
Nur durch das Glas erſchau'n!

Jeglich Recht wird zugetheilt,
Fußt's auf der Minne Pflicht,
Wen nicht Lieb' und Rebe heilt,
Dem iſt zu helfen nicht!

Doch wenn du zu Aller Luſt
Möchteſt ein Sänger ſein,
Nimm eine Maid an deine Bruſt
Und in die Kehle Wein!

Nur wo Minne-Jünger ſind,
Feurig erglüht der Wein, —
Alle Schulen ſind nur Wind,
Außer der Schul' allein! —

Medſchnun.

Da ich das Bücken nie gekannt,
Das Müſſen wie das Sollen,
Und grade durch die Welt gerannt,
So nennt man mich den Tollen.

Wenn Ihr gejubelt und gelacht,
War's öfters mir zum Weinen,
Was ihr zur Größe oft gemacht
Es wollte klein mir ſcheinen;

Die Welt iſt mir ein freundlich Haus,
Wenn Euch ſie widerwärtig,
Das macht, ich bau' ſie erſt mir aus,
Euch Andren iſt ſie fertig!

Ich war, wo Höflichkeit mich trieb,
Am meiſten ungezogen,
Weil Alles, Freund und Feind mir lieb,
Iſt Niemand mir gewogen.

Was Euch so ganz gewöhnlich dünkt,
Das Niedrige und Schiefe,
Das ist's, was jauchzend mich durchdringt,
Ist Höhe mir und Tiefe!

Was Euch so riesenmäßig scheint,
Des Glückes Gunst und Ehre,
Was ihr erhofft, erharrt und meint,
Ist mir das ewig Leere!

Die ihr voll Spottes auf mich blickt,
O höhnt die Läng' und Breite,
Seid Ihr Gescheiten auch verrückt,
Bleibt Medschnun der Gescheite!

Vom ſtolzen Falken.

Einen Falken zog ich groß,
Wild und ſtark und kühn,
Seine Luſt war's, zügellos
Durch das Blau zu ziehn.

Strebte zu der Sonne Gold,
Unverrückt zum Ziel;
Theuer war er mir, ſo hold
War ſein Federſpiel.

Aufwärts ſtrebt' er auch einmal
Nach der Sonne Licht,
Taucht' in ihren heißen Strahl
Buſen und Geſicht,

Bis er, aller Klugheit baar
Immer höher drang,

Da zerriß ihn Sonnenaar,
Daß herab er sank! —

Darum merke dir die Lehr,
Falk' im Wolkenzelt,
Sei ein Falke, doch nie mehr,
Wer zu hoch steigt, fällt!

Sie hat mit rothen Rosen.

Sie hat mit rothen Rosen
Die volle Brust geschmückt,
Ist gar mit Silbersternen
Ihr schneeigt Kleid gestickt;

Viel funkelnde Juvelen
Durchflechten ihr das Haar,
Und grüne Myrthe krönet
Die Süße wunderbar!

An ihrem zarten Finger
Den kleinen, goldnen Ring,
Den sie so starr betrachtet,
Sie eben erst empfing. —

Ach trügest du die Rosen,
Statt auf der bangen Brust,
Auf deinen bleichen Wangen
Und in den Augen Lust!

O Weib mit deinen Sternen
Und deiner Steine Pracht,
Du weißes, ſeidnes Elend
Was haſt du denn gemacht?!

Der Ring an deinem Finger
Die Myrthe in dem Haar
Ach, ſtreckt, du Bleiche, Holde,
Dich auf die Todtenbahr'!

Schon iſt dein Blick gebrochen,
Dein Antlitz kalt und bleich,
Trügſt du noch Immortellen,
Begrübe man dich gleich,

Und drinnen in dem Saale
Wird auf dein Wohl gezecht! —
Welch' Todesgram, zu leben,
Wenn man doch ſterben möcht,

Welch' Qual, beglückt zu ſcheinen,
Wo man ſo baar an Glück! —
Die Roſen und die Seide —
Und Thränenweh im Blick!

Perſon ohne Ich.

Haſt du kaum vom Mutterſchooße
Recht im Daſein Fuß gefaßt,
Wird alsbald dir ohn' Erbarmen
Andres Weſen angepaßt.

Affenliebe, oder rüde
Stockphiliſtertyrannei
Bricht den freien Geiſt und Willen,
Ach dein ſchönſtes Selbſt, entzwei!

Eltern, Tanten Gouvernanten,
Alles an dir renkt und rückt,
Bis Gewohnheit, Qual und Schmerz dir
Allen Lebensmuth geknickt;

Wirſt dich ſelber, deine Triebe,
Zu erkennen, ſchnell entwöhnt,
Bis du mit der Narrenſchelle
Und der Kette dich verſöhnt,

Wirſt, da du dich nimmer in Dir
Findeſt, nie des Lebens froh,
Zeugſt du endlich ſelber Kinder, —
Machſt du's ihnen ebenſo!

Bis zum Bett und in den Teller,
Weiter reicht der Blick nie aus,
Alle Wünſche gehen ſchlafen,
Iſt nur Geld und Brot im Haus;

Biſt du endlich alt geworden
Und den Kindern recht zur Laſt,
Gehſt du in das Weſenloſe,
Faſt, — wie du's verlaſſen haſt.

Ueber deinem Grabe freuen
Erb' und Stolataxe ſich, —
Zwar Perſon biſt du geweſen, —
Aber nimmermehr ein Ich!

Character.

Ob unbeachtet man, ob hochgeehrt,
Ob elend, oder reich an ſtolzen Tagen,
Der nur allein iſt ächter Liebe werth,
Der gleich ſich bleibt in allen Lebenslagen!

Wenn uns aus trüber, wetterſchwüler Zeit
Des Glückes Sonne glänzend aufgeſtiegen,
Dann kommen ſie gebückt von nah und weit,
Sich liebeglühend an uns anzuſchmiegen;

Doch Der allein iſt meiner Treue werth,
Dem ich zu ſchlecht nicht war in ſchlechten Stunden,
Und Der auch meiner heißer nicht begehrt,
Weil plötzlich Glück und Ehre mich gefunden!

Der Fechter und sein Kind.

Du tratest in das Leben, Kind,
Mein Kind, in die Arene!
O sieh' nur der Genossen Blick
Und hör' das Schwertgetöne!
Lieblicher Blondkopf, es hilft dir ja nicht
Bloßes Vertrauen und Beten,
Folge des Vaters verständigem Rath,
Folge dem alten Athlethen!

Sieh' meine kühne Jugendkraft
Ist nun im Kampf verrauchet,
In meines Herzens Lebenssaft
So mancher Stahl getauchet;
Brennt doch die Wunde des Todes, die schon
Tief bis in's Mark mir gedrungen,
Da ich, verzweifelnd am eigenen Sein,
Rastlos die Waffe geschwungen!

Schon lauern tauſend Gegner, ſich
Im Kampf mit Dir zu meſſen,
Voll Neides um Dein kleines Glück,
Das Du Dich je beſeſſen!
„Er hat's!“ — ſo hört man's im Toben ringsum
Höhnend durch's Röcheln erſchallen,
Wenn in dem Kampfſpiel um's leidige Sein
Endlich ein Gegner gefallen!

Hier gilt kein Fliehen ja, hier gilt
Kein Flehn und Waffenſenken!
Ach Jener ſtößt Dir doch in's Herz,
Will's Dieſer Dir auch ſchenken!
Biſt Du dann Sieger —, Du wirſt ja einſt doch
Stärkerem Gegner verfallen,
Alle die Fechter in raſender Gier
Kämpfen, und kämpfen mit Allen!

Du trateſt in das Leben, Kind,
Mein Kind, in die Arene,
O ſieh' nur der Genoſſen Blick,
Und hör' das Schwertgetöne!
Lächelnde Unſchuld, Du kennſt nicht dein Loos,
Kämpfen und fallen zu müſſen,
Werden auch Dich einſt zerreißen, mein Lieb,
Wie ſie den Vater zerriſſen!

Drum härte, trautes Kind, die Faust,
Dein weichgeſchaffen Herze,
Gewöhn' das Auge an den Tod
Und bleibe ſtill im Schmerze!
Jegliche Spanne des Lebens iſt, ach,
Nimmer mit Gold zu erſetzen,
Lerne die Zeit, die Gelegenheit, Sohn,
Lern' die Beſonnenheit ſchätzen!

Wenn je ſich endet dieſes Spiel,
Dies Bluten und dies Wagen,
Und es dem Herrn der Zeit beliebt,
Den Daumen einzuſchlagen,
Heften die Waffe, den lorbeernen Stab,
Singend Erinnerungslieder,
An die Cypreſſe auf unſerem Grab
Spät're, verſöhntere Brüder.

Was iſt's, das die Seele —

Was iſt's, das die Seele ſo recht mir bewegt,
Als müßte vor Gram ich vergehn? —
Ich hab' dich doch immer ſo herzlich geliebt,
Und mochteſt mich nie verſtehn!

Wenn ſehnend mein Auge auf deinem geruht,
So neigſt du dein Antlitz von mir,
Ich hab' dich doch immer ſo herzlich geliebt,
Was that denn mein Auge dir?

Ach, wenn ich dich faßte an ſchneeigter Hand,
Sie preßte mit ſanfter Gewalt,
Ich hab' dich doch immer ſo herzlich geliebt,
Warum iſt dein Druck ſo kalt?

D'rum will ich zur Ferne nur wiederum ziehn,
Alleinſam durch Schlünde und Höh'n,
O der dich von Allen am tiefſten geliebt,
Du wirſt ihn nicht wieder ſehn.

Du falſche Heimath!

Du falſche Heimath in der Ferne,
Die mich, ihr liebend Kind, verſtieß,
Leb' wohl! Ich folge meinem Sterne,
Der mich bisher noch nie verließ!

Ach altes Haus mit morſchem Giebel,
In dem ich oft geweint, gelacht,
Wär' doch mit mir das letzte Uebel
Aus deinem düſtren Schoos gebracht!

Welch' Weh' in Dir mein Herz betroffen,
Komm' nie der Sonne zu Geſicht;
Hab' eine Heimath nicht zu hoffen,
Auch, Gott ſei Dank, zu fürchten nicht!

Das Ränzel auf! Die Mütze ſchiefer!
Die letzte Thräne ſei zerpreßt!
Und ſinkt die Sonne tief und tiefer,
Im Mondſtrahl auch ſich's wandern läßt!

Frei ſei das Herz von allen Banden,
Von ſüß' wie bittrer Ketten Pein,
Ein Wandrer muß in allen Landen
Daheim, doch nie gebunden ſein!

Das Firmament ſei meine Decke,
Mein Schützer Du, o Sternenſchein,
Mein Heimathhaus die nächſte Hecke,
Ein rein' Gewiſſen ſingt mich ein!

Die Welt hat ja ſo viele Städte,
Die Erde ja ſo weite Au'n,
In allen grüßen mich, ich wette,
Die hellſten Blumen, ſchönſten Frau'n!

Und wo ich rüſtigen Geſellen
Dieſelben Pfade wandern ſind',
Aus deſſen Bruſt in reinen hellen
Geſängen Luſt wie Wehmuth rinnt,

Dem will ich kecklich mich vereinen,
So lang' wir eine Straße zieh'n,
Verbannt fortan ſei Gram und Weinen,
Gegrüßt ſind alle Melodie'n!

Mit jeder neuen, duft'gen Höhe,
Von der die Welt mir schöner glüht,
Mit jeder Blume, die ich sehe,
Wird freier, sel'ger mein Gemüth!

Kommt her ihr muntren Lerchen alle,
Ich bin, wie ihr, dem Nest entfloh'n;
Verdammt sei jede Vogelfalle,
Den Spatzen werde sie zu Lohn!

Ich kenn' euch wohl, ihr Leimenruthen,
Mit rothen Beeren schlau verhüllt,
An denen wir verendend bluten,
Wenn wir die flücht'ge Gier gestillt!

Ihr sollt mich nimmerdar berücken,
So Ehr' wie Geld, so Lieb' wie Wein,
Was mich in Wahrheit soll entzücken,
Muß auch von mir erobert sein!

Zuletzt — in einem süßen Bette
Ruh' ich doch endlich einmal aus;
Da sei auch meine letzte Stätte,
Das nenne sich mein Heimathhaus!

Springwurz.

Wo in Rübezahls Revier
Erzesgrotten funkeln,
Und im Mondenſtrahle ſtill
Alben launiſch munkeln,
Nur der fröhl'ge Waſſerfall
Murmelliedchen ſummet
Und der Käfer monoton
Durch die Tannen brummet,
Blühet geheimnißvoll ſeltſame Blüth'
Nächtlich empor, es erſchließt ſich und glüht
Springwurz! O könnt' ich ſie finden! —

Aller Druck und alle Laſt
Auf dem Erdenrunde
Würde plötzlich froh gelöſt
In derſelben Stunde,
Jeglich' Menſchenherz und Hirn,
Das in Ketten trauert,

Und im wüſten Schlamm der Zeit
Gähret und verſauert,
Würd' ich berühren, die ſklaviſche Haft
Donnernd zerſprengte mit magiſcher Kraft
Springwurz! O könnt ich ſie finden! —

Alle Menſchen, glaubt es, ſind
Innen gut und edel,
Iſt die Rinde erſt zerſprengt,
Die um Herz und Schädel.
Zu der Menſchheit Neugeburt
Ohne Schmerz und Sünde
Fehlt nur, daß ein ächter Mann
Bald die Springwurz finde.
Raſtlos zu Höhen und Tiefen ich drang,
Suchte mit Eifer, ach ſuche ſchon lang,
Aber ich kann ſie nicht finden! —

Wenn ich ſie nicht finden kann,
Will ich nicht verzagen,
Hat mein Mühen doch vielleicht
Heimlich Frucht getragen!
Wenn ich ſie nicht finden kann,
Will ich donnernd ſingen,

Ob nicht davon hier und da
Ein'ge Rinden ſpringen!
Schalle d'rum, ſchalle mein Springwurzlied,
Mache, daß Wange und Buſen erglüht,
Dann iſt das Rechte getroffen.

Könnt Ihr der Schöpfung Tiefen.

Könnt Ihr der Schöpfung Tiefen ergründen?
Sprechet doch, Weise! — Ihr schüttelt das Haupt? —
Suchtet so lange, konntet's nicht finden,
Habt Ihr denn nutzlos gehofft, geglaubt?
Was ist der Urgrund des Alls, sein Muß? —
Der Genuß!! —

Fragt doch die Sterne, fraget die Sonnen,
Was sie da brennen in zitterndem Blau,
Hört doch der Vögelein schmetternde Wonnen,
Seht doch die Blumen auf duftiger Au!
Was ist ihr eigenster Zweck, ihr Muß?
Der Genuß!! —

Froh im Empfangen, kräftig im Wagen
Schlürfet in Strömen die köstliche Zeit,
Nichts darf dem Menschen Gäa versagen,
Morgen sei rosiges Sonst wie Heut!

Iſt doch ſein eigenſter Zweck, ſein Muß,
Der Genuß!! —

D'rum laßt uns ringen, lieben und walten
Jeden Moment, den das Leben uns beut,
Ueber die Erde, die Welten entfalten,
Unſer iſt ja die Unſterblichkeit!
Alles erglüht von des Menſchen Kuß
Frei und erlößt im Genuß!!

O hätt' ich tausend.

O hätt' ich tausend Lippen doch,
Um alle schönen Frau'n zu küssen,
Die je ich sah und so mich noch
Aus holden Funkelaugen grüßen!

Und tausend Kehlen, allen Wein
In sel'gem Taumel wegzunippen,
Der links und rechts am grünen Rhein
In Trauben hängt an Felsenkippen!

Und tausend Zungen jeglich' Lied,
Der Erde in die Luft zu tragen,
Und tausend Arme kampfdurchglüht,
Um alle Niedertracht zu schlagen,

Und tausend Augen, allen Schmerz
Und alle Wonne zu erspäh'n,
Und wär' die ganze Welt — mein Herz;
Viel Narrheit würd' ich da begehn!

D'rum beſſer, daß ich wenig kann,
So küß' ich eine, — meine Frau,
Seh' eine, — meine Wonne an,
Und meinen eignen Fehl ich ſchau'!

So trink' ich einen, — meinen Wein,
Und ſinge einen, — meinen Sang,
Kämpf' einen, — meinen Kampf allein;
Bei Gott, mir wird die Zeit nicht lang!

Und macht es Jeder ſo zumal,
Kann auch die Welt zufrieden ſein,
Trift jeden Halm ein Sonnenſtrahl,
Liegt alle Flur im Sonnenſchein!

Siehſt droben du die Sterne.

Siehſt droben du die Sterne
Im blauen Aether ſtehn?
So fern iſt meine Hoffnung,
Doch ſoll ſie nie vergehn.

Siehſt du die Wolken ziehen?
Mein Sternlein drinnen ſchwebt;
Das gleichet meiner Hoffnung,
Die unter Trübſal lebt!

Mit ſehnſuchtsvollem Schimmer
Strahlt er in mich hinein,
Wie iſt mein Stern ſo herrlich,
Ich aber bin ſo klein;

Wie zieht mein Stern ſo glühend,
Ach, ſo unendlich weit,

Ich werd' ihn nie erreichen
In alle Ewigkeit!

O könnt' ich dich erringen,
Ich trüg' in seel'ger Lust,
Dich stolzer als ein König
An meiner stillen Brust!

Es iſt die Zeit.

1.

Es iſt die Zeit ein „großer Fluß“, —
Wir ſtecken mitten drinnen!
Die Welle ſtößt, die Welle drängt,
Und Unſereiner innen hängt,
Man kommt noch ſchier von Sinnen!

Wie Mancher ſieht im Zeitenfluß
Nicht Ruhm und Vortheil prangen,
Doch Klippen, Klippen hat die Zeit,
D'ran ſcheiterten ſchon Land und Leut'
Und ſind zu Grund' gegangen.

Ein Jeder rudert fröhlich los,
Sich Etwas zu erfiſchen,
Und kecke Pläne, Gold und Glück,
An jeder Angel glänzt ein Stück,
Den Weißfiſch zu erwiſchen.

Die liebe Dummheit und der Wahn
In mannigfachen Proben,

Dieweil ſie nichts als Dunſt und Schaum,
Als Seifenblaſ' im Zeitenraum,
Schwimmt ganz behaglich oben!

Doch immer klarer wird die Fluth,
Und brauſet immer ſchneller,
Der Trug zerplatzt, der Wahn zerfällt,
Ob man ihn noch ſo zähe hält,
Die Zukunft, ſie wird heller!

Das Wrack von manchem Kaperſchiff
Treibt auf den hohen Wellen,
Es öffnet ſich der Wahrheit Mund
Und ſeht, der Liebe ew'gem Grund
Entſtrömen heil'ge Quellen!

Sie rauſchen in den Zeitenſtrom
Und rollen um die Erde,
Daß drinnen Heide, Jud' und Chriſt,
Was ſchwarz und weiß und Sklave iſt,
Getauft zum Menſchen werde!!

Erbſünde.

2.

Mag der Weltbeglücker Schaar
Mit Doktrinen ſtolz ſich brüſten,
Um in unſeres Geſchlechts
Herzen tief ſich einzuniſten,

Mögen rings die Maſſen auch
Noch ſo viel nach Freiheit lechzen,
Keine Angſt! Ich ſeh' ſie All'
In der Väter Sünde ächzen!

Ach die Sünde, ſie vererbt,
Iſt kein leeres Truggebilde,
Iſt die Kette, ſo der Bär
Gerne trägt, ſie macht ihn milde!

Konnt' Erfahrung, konnte Schmerz
Je der Menſchen Trägheit mindern,
Und vererbt Gewohnheit nicht
Sich von Kind zu Kindeskindern?

All' der helle Phraſenſchwall
Kümm're Quietiſt dich wenig,
„Die Gewohnheit" ſingt Pindar,
„Iſt ein unumſchränkter König!"

Die Gewohnheit führt uns alle
Aus dem Strom der Politik,
Aus dem Leben in der Maſſe
Auf uns ſelber bald zurück!

Memnon.

3.

Ein Rieſenbild ſteht in Egyptenland,
Auf felſ'gem Throne ſitzt ein Menſch von Stein,
Das Haupt dem Strahl der Sonne zugewandt,
Gefeſſelt und erſtarrt ruht Arm und Bein.

Der Rieſe, einſt war er der Sonne Sohn,
Zum Licht beſtimmt, zu herrlichſtem Erkennen,
Iſt nun verſteint, ſich ſelbſt ein grauſer Hohn,
Des Lebens Schein, doch Leben nicht zu nennen.

Ein altes, dämmernd ungewiſſes Sehnen
Zieht ihm durch's gramerfüllte, müde Herz,
Ihm fehlt die Sprache, fehlen ſelbſt die Thränen,
Sein düſt'res Auge nur blickt ſonnenwärts.

Wenn dann ihr erſter Strahl die Erde tränket,
Ein Jubelton durch ſeine Lippen bricht,
Ein dumpfer Jammerlaut, wenn ſie ſich ſenket
Und andren Sphären bringt ihr flammend Licht.

Ihr nach, ihr nach! — Er möcht mit ſeinen Armen
So gern den heil'gen Gottesſtrahl umfaſſen,
Nur einmal ganz im Sonnenkuß erwarmen
Zum Leben, ach, den ſtarren Leib verlaſſen!

O könnte mit beredtem Klageton
Er einmal nur ihr ſeine Jammer malen,
Sich einmal reißen von dem Knechtesthron,
Um nachzuſchweben jenen lichten Strahlen!

Umſonſt, umſonſt dies Ringen! Starr und kalt
Verbleibt er, nichts als Seufzer kann er ſpenden,
Der Stein, ſein eigen' Selbſt hält mit Gewalt
Erbarmungslos ihn feſt! O nimmer enden

Wird ſich die Qual, des Herzens wilde Regung,
Wie auch der Geiſt die Sphärenflügel breite,
Ihm fehlt die Kraft allmächt'ger Selbſtbewegung,
Die ihn aus ſeiner Körperhaft befreite!

Er ſieht der Schöpfung ewig heitre Pracht,
Das Leben rings ſich doppeln und verjüngen,
Den ſel'gen Sternenreigen jeder Nacht,
Nur ihm will die Vollendung nicht gelingen!

Ein inn'rer, ewiger Entwicklungstrieb
Spornt mächtig ihn, sein Wesen zu ergründen,
Er hat sich selbst so über Alles lieb,
Und doch gelingt ihm nimmer, sich zu finden,

Gelingt ihm nimmer, so sich auszubreiten,
Wie die Begierde himmelan ihn zieht,
Des Alls erhab'ne Zonen zu beschreiten,
Den Schooß des Lichts, das ihm entgegenglüht!

O jedes Wollen, jeglicher Entschluß
Läßt ihn nur neu sein altes Joch empfinden,
Nichts bleibt ihm, als der schmerzlichste Verdruß,
Der tiefste Jammer nach der Sonne Schwinden! —

Ach kennt auch Ihr dies wilde, ew'ge Sehnen?
Habt Ihr des Daseins Schranke nie empfunden,
Noch nie entziffert jene glüh'nden Thränen
In eures Lebens dunklen stillen Stunden?

Und diesem Drange, der aus Kindeslaut,
Wie aus des Greises letzten Seufzern schallt,
Der Hoffnungen, wie Kartenhäuser baut,
Der Sehnsucht, die durch meine Adern wallt,

Dem Kampf, ſein eigen Selbſt zu überwinden,
Auf daß die Seele frei zum Lichte zieht,
Um ſich im All, das All in ſich zu finden,
Der ew'gen Memnonsſehnſucht tönt mein Lied!

Ich trag' an meinem Herzen.

Ich trag' an meinem Herzen
Ein welkes Röſelein;
Ich hab's von meiner Holden,
Kann nicht mehr bei Ihr ſein.

Ich drück's an meine Lippen;
Mir däucht es ſei Ihr Mund,
Der mir in ſüßen Seufzern
Giebt Ihre Sehnſucht kund.

Ich drück's an meinen Buſen,
Als ſei's Ihr klopfend Herz,
Und über der Erinn'rung
Ergreift mich mancher Schmerz.

Ach, blick' ich auf die Blume,
Die mir am Herzen ruht,
So wird mir ob der Trennung
So ſehnend heiß zu Muth!

Dann greif' ich nach der Zither
Und ſing' mein' klagend Lied,
Damit es in die Ferne
Nach Ihrem Häuschen zieht!

Ihr Lüfte führt die Klänge
Wohin Ihr Fenſter geht,
Daß meiner Sehnſuchts Klage
Nicht ungehört verweht!

Edelweiß.

Auf allerletzter Firne,
Die nie die Geis betritt,
Wo kaum der Adler raſtet
Nach rauſchendem Wolkenritt,

Steht hoch und frei, alleinſam,
Des kühnen Klettrers Preis,
Die ſtolze, kalte Schöne,
Die Blume Edelweiß! —

Es herrſchte auf den Alpen,
Gar lang' vor dieſer Zeit,
Wie Keiner groß und glücklich
Wohl eine edle Maid.

Wenn auch der ſtolze Tyroler,
Der Berge freier Sohn
Nicht duldet, daß ein Manne
Ob ſeinem Volke thron',

Nicht duldet, daß ein Zwingherr
Ihm je den Nacken bieg',
Und ſeine fleiß'gen Hände
In Frohnenfeſſeln flig',

Doch weil das Sanfte, Milde,
Der Liebe Allgewalt
Der Welt von Anbeginne
Verliehen dieſe Geſtalt,

Dieweil bei Sitt und Tugend,
Bei Recht und Billigkeit
Das Weib der treuſte Richter
In Deutſchland allezeit,

D'rum hob mit klugem Sinne
Als ſeines Volks Idol
Auf ſeinen Thron in Minne
Die Maid das Land Tirol!

Vor ihrer keuſchen Stirne
Mocht nie ein Schimpf beſtehn,
Das Recht vor ihren Augen
Kein Lügengeiſt verdrehn;

Wenn ſie im Feierkleide
Vor ihrer Hütte ſaß
Und all' die munt'ren Recken
Mit hellen Blicken maß,

Und all' die grünen Lande
So blühend ſegensvoll,
Dann tönten Sang und Zither
Durch's jauchzende Tyrol! —

Solch' Freiheit, Glück und Frieden,
Solch' holde Herrſchermaid
Erweckten bald des Wälſchen
Erobrergier und Neid.

Mit reiſigen Genoſſen
Und gleißneriſchem Blick
Kommt er dahergezogen
Zum Innfluß bei der Brück'.

„Ei, Jungfrau, ſtolz und kühne,
„Du Fürſtin wunderhold,
„Willſt zum Gemahl mich nehmen? —
„Ich bring' dir rothes Gold!

„Im sonn'gen, weiten Süden,
„Von Auf- bis Niedergang,
„Werd' von dem Volk Italia.
„Ich Herrscher froh genannt!" —

Da wies die Maid voll Grimme
Hinauf zur Gletscherhöh,
Die weit umher erglänzte
In makellosem Schnee:

„So lang du nicht verlöschest
„Dies edle, keusche Weiß,
„Und holst von letzter Firne
„Das letzte Blüthenreiß,

„So lang' sollst du nicht küssen
„Mein helles Angesicht,
„Gewinnst du auch die Thäler,
„Die Berge hast du nicht!" —

Sie sprach's und die Trompete
Schrie auf zu wildem Streit,
Es führte den Tyroler
Zum Kampf die Herrschermaid!

Doch ob auch todesmuthig
Der Sohn der Alpen ficht,
Er zwingt die ſtahlgehüllten
Erobrerhaufen nicht!

O niegekannte Gräuel
Muß da der Ferner ſchau'n,
Das Blut der beſten Söhne
Rinnt auf die blum'gen Au'n,

Das Blut von Weib und Kindern
Färbt Bergeswaſſer roth,
Und grinſend durch die Thäler
Geht mitleidslos der Tod! —

In immer fern're Schluchten
Zog der Bedrängten Hauf,
Nach immer öd'ren Höhen,
Zum ew'gen Schnee hinauf,

Ach, wenn auch Tauſend fielen
Aus Welſchlands bunten Reih'n,
Mit jedem neuen Morgen
Die Würger ſich erneu'n,

Bis daß Tyrol bezwungen,
Die ſchöne Blumenwelt,
Vom Sennenlied durchklungen,
Geſchändet und entſtellt!

Da auf der letzten Firne,
Von Feinden eng umdräut,
Steht nun mit bleicher Stirne
Die königliche Maid,

Das Häuflein der Getreuen
In Tod und Wunden lag,
Erlahmt ſind ihre Kräfte
Vom letzten guten Schlag! —

„Wie nun?“ ſo ruft der Welſche,
„Errang ich nicht den Preis?
„Hab' ich nicht roth gefärbet
„Das helle Gletſchereis,

„Biſt du die letzte Blume
„Nicht von der letzten Höh',
„Die ich von meinen Händen
„Im Sieg gebrochen ſeh?!“ —

Und in der Schlucht da unten
Die Welschen stimmen ein:
„Die wilde, weiße Blume,
„Sie soll gebrochen sein!“ —

„O!“ höhnt die stolze Kühne,
„Machst Du so leichten Kauf? —
„Blick' höher doch ein Wenig
„Zum letzten Grad hinauf!

„Siehst du die Blüthe stehen
„So hell im starren Eis?
„Das ist die Freiheitsblume
„Der Alp, das Edelweiß!

„Kannst diese du mir brechen,
„So bin ich dein Gemahl
„Und führe im Triumphe
„Als Herrscher dich in's Thal!“ —

Es blickt der Fürst erglühend
Die Heldenjungfrau an,
Und dann zur weißen Blume
Den jähen Grad hinan, —

Da packt mit Jubelſchreie
Sie ihn um Hals und Leib,
Und praſſelnd in die Tiefe
Stürzt nieder Mann und Weib!

Und donnernd hin zum Grunde
Die Sturzlavine rollt,
Begräbt die Maid, den Zwingherrn,
Und was in welſchem Sold!

Hoch oben aber pranget,
Inmitten Schnee und Eis,
Die freie Alpenblume,
Das lichte Edelweiß!

Ach alle Thäler wieder
Die Freiheit neu belebt,
Jedwede Lippe preiſend
Die Maid Tyrols erhebt! —

So lange auf den Alpen
Das Edelweiß noch blüht,
Kein Welſcher dem Tyroler
In ſeine Grenzen zieht,

Wer nicht die ew'ge Blume
Der lichten Freiheit bricht,
Erringet auch der Alpen
Erhabne Herrſchaft nicht! —

Auf allerletzter Firne
Erglüht in ſtolzem Weiß
Die nie entweihte Blume,
Geſchützt — von ew'gem Eis!

Das wunderbare Land.

Es liegt in unſ'rer allernächſten Nähe
Ein winzig kleines, wunderbares Land,
Wie oft man auch nach ſeinen Tiefen ſpähe,
Der Wiſſenſchaft bleibt's ewig unbekannt.

Es hat bisher noch ſeine Nebelgrenzen
Kein ſcharfes Aug' erobernd überblickt,
Und ſeine majeſtät'ſchen Höh'n nur glänzen,
Wird heißer Strahl vom Himmel ihm geſchickt!

Im Innern hauſen räthſelhafte Geiſter
Voll Lieb' und Haß, voll Seligkeit und Weh
In zügelloſer Willkühr, ohne Meiſter,
In ew'gem Kampf, wie Wellen in der See.

Auf ſeinen Höhen wohnen Lichtgewalten,
Wie ſie das Alltagsleben nie erſchaut,
Aus ſeiner finſt'ren Schlünde eklen Spalten
Schallt wilder Fluch und grimmer Klagelaut.

Nichts Herrliches wird in der Welt geboren,
Nichts Schmähliches auf Erden wird gethan,
Es ist aus diesem Land heraufbeschworen,
Entwallet ihm auf schattenhafter Bahn.

Dies enge Ländchen ohne Herr und Meister,
Gar oft verleugnet, öft'rer noch verlacht,
Beherrschet doch durch seine wilden Geister
Die weite Welt mit aller ihrer Macht,

Zerbricht, was der Verstand mit Müh' erschaffen,
Durch einen launenhaften Schlag entzwei,
Macht uns zum Gott, zum Satan, oft — zum Affen,
Verstrickt uns in ein Netz voll Zauberei!

Ja, grade jene Weisen, welche sagen,
Sie hätten dieses Ländchens Macht geknickt,
Sind in den Frohndienst rettungslos geschlagen
Von Geistern, die dies Reich als Rächer schickt!

Nicht Macht, noch Hoheit, noch Verstand kann retten
Von dieser wunderbarsten Tyrannei,
Wir tragen sämmtlich ihre Eisenketten;
Nur wer sie fröhlich trägt, wird endlich frei!

Doch Einer iſt von allen Erdenſöhnen,
Der dieſes unbekannte Reich betritt,
Als ſeine Krieger, die ihn ſiegreich krönen,
Bringt er die bleiche Frucht, das Mitleid mit,

Iſt ſtolzer Herrſcher dieſem Wunderlande,
Sein Geiſtervolk ſich ihm zu Füßen legt,
Sobald, in der Verzückung Gottgewande
Gehüllt, er ſeine Zauberharfe ſchlägt!

Vor ihren Tönen reißen alle Schleier
Der düſtren Gründe, flammen alle Höh'n,
Durch die erhab'ne Sprache ſeiner Leyer
Erſt lernen wir dies kleine Land verſteh'n!

Wir lieben um ſo inn'ger dich, je länger,
Du Heimathland von Freude und von Schmerz,
Dein ew'ger Fürſt und Prieſter iſt der — Sänger,
Du ſelber biſt — das arme Menſchenherz!

Pontius Pilatus.

I.

„He, Lydon! Reich' den Cyperwein,
„Bekränz' die duft'ge Schale!"
So rief Proconſul Pontius
Bei üpp'gem Schwelgermahle.
„Im Kranze trinkt, Prätoren all',
„Daß Roms Gewalt ſich mehre,
„Trinkt auf den Fall des Judenvolks
„Dem Donn'rer Zeus zur Ehre! —
„Vom Brittenlande bis zum Nil,
„Von des Herakles Pforte
„Bis zum Euxin und Darien
„Gehorcht man unſ'rem Worte,
„Die ganze Welt mit ihrer Pracht,
„Quiriten, iſt uns eigen,
„Nur dieſes ekle Judenvolk
„Will nicht ſich willig beugen!

„Weshalb denn, trotz vergoss'nen Blut's
„Mocht' es bisher mißlingen,
„In ihres Gottes Heiligthum
„Das Cäsarbild zu bringen?
„Ist doch kein Tempel weit und breit,
„In dem's nicht siegreich stände,
„Wo man beim Opferdienst nicht auch
„Mit Blumen es umwände!
„Hab' ich in Deutschland nicht mit Euch
„Manch' kühnen Streit bestanden?
„Ward Wodans Macht und Hermanns List
„Nicht doch vor uns zu schanden? —
„Nur dies verrätherische Volk
„Von Hunden hier, als Sklaven
„Zu trotzig, doch im Kampfe feig,
„Läßt nie uns ruhig schlafen!
„Voll Meuterei und Hinterlist,
„Voll Hochmuth, Haß und Lüge,
„Lebt unter'm Schein der Demuth selbst
„Die Brut mit uns im Kriege! —
„War, Portia, ich jüngst so schwach,
„Des Heeres heilige Lanzen
„Mit Cäsars Bild vom Tempelraum

„Zurück zur Burg zu pflanzen,
„Verderb' mich Zeus, wenn wieder je
„Von feuchten Frauenblicken,
„Der Ehre Roms zum Hohne, sich
„Pilatus läßt berücken!
„Ich weiß, sie sinnen lange d'rauf,
„Sich heimlich zu erheben,
„Ihr altes Priesterkönigreich
„Sie aufzurichten streben,
„D'rum nahm den Tempelschatz ich fort,
„Die heiligen Gewande,
„Dem Sieger ziemet Ehr' und Macht,
„Dem Knechte nur die Schande!
„Dir aber, falscher Judengott,
„Von dem dies Volk erzählet,
„Du habest zum Befreier ihm
„Den Christus auserwählet,
„Dir, Gott der Ohnmacht und des Trugs,
„Ich schwör's, sollt' nochmals wagen
„Sich Jesus nach Jerusalem,
„An's Kreuz laß' ich ihn schlagen,
„Damit man klar erkennen mag
„Zu deiner Allmacht Spott,

„Daß er ein Sklavenkönig iſt,
„Wie du — ein Sklavengott!!“ —
Und als er kaum den Schwur gethan,
Zieht durch die nächt'ge Höhe
Ein Rabenſchwarm mit heiſ'rem Schrei,
Ein ahnungsbanges Wehe! —
Dem Frohſinn, wie Pilatus meint,
Muß jeglich' Omen weichen,
Doch weder Lied noch Cyperwein
Kann rings das Grau'n verſcheuchen! —

II.

Die träumenden Häupter der Palmen
Erzittern im Abendwind,
Der von den Bergesgipfeln
So wohlig niederrinnt,
Es rauſchen die Cedernbüſche
Auf Zions ſteilen Höhn
Und ſtill in den Gärten erblühen
Nächtlich die Aloen.
Die blauen Lilien glimmen,
Es duftet der weiße Jasmin,
Durch die Granaten ſeltſam
Johanneswürmchen ſprühn;
Tief aus Gehennas Schatten
Ein Nebelmeer ſich hebt,
Ein Seufzen, Flüſtern und Stöhnen
Die heilige Stadt durchbebt.

Der Kidron grollet leiſe
Durch Joſaphat einher,
Fernab in düſtrer Ruhe
Schläft bleiern das todte Meer,
In lauſchigem Dunkel lieget
Der alte Olivenhain,
Leis flöten die Nachtigallen
D'rinnen die Jungen ein.
Da aus den Wolken hebet
Sich ſtrahlend das Mondenlicht,
Mit zitternden Silberfäden
Den Oelberg es umflicht,
In flimmerndem Hauch es hernieder
Auf Salomos Tempel ſinkt,
Die ſtillen, heiligen Höfe
Und Säulengänge umſchlingt. —
Auf der Antoniafeſte,
Von des Proconſuls Dach
Starrt des Pilatus Gattin
Dem Rabenzuge nach;
Im Atrium noch drinnen
Tönt Lachen und Zechgeſang,
Ihr aber beſchweret die Seele

Ein Ahnen dumpf und bang.
Sie hebet im Kummer die Hände
Empor zu den Sternenhöhn,
Beginnet unter viel Thränen
Ein innbrunſtheißes Flehn.
„O ſüße Diane! Gewalt'ge
„Gebieterin der nächtigen Flur,
„Wend' ab von dem Haupte des Gatten
„Den wilden, verderblichen Schwur!
„O Juno, Du Mutter des Himmels,
„Beſchütze mein makellos Haus,
„Es füllen die Unglücksvögel
„Mein Herz mit unſäglichem Graus!
„Du weißt es, wie brünſtig und ewig
„Den wilden Pilatus ich lieb',
„In allen Gefahren des Lebens
„Voll Treue zur Seite ihm blieb;
„Iſt dennoch ihm Unheil beſchieden,
„Unwendbar entſetzlich' Geſchick,
„Dann laß mich ſo ſtandhaft es theilen,
„Wie ſonſt ich getheilet ſein Glück,
„Vergönn' mir im Traume zu ſchauen,
„Was heillos bereitet die Zeit,

„Du ſchützeſt ja Gattenliebe,
„Du linderſt ja Frauenleid!“ —
So ſendet ſie zitternde Bitten
Empor in bangender Pein
Und ſchlummert, von Seufzern und Thränen
Betäubt, unter'm Nachthauch ein.

III.

Da tritt vor Portia in mag'ſchem Traum
Ein Wunderbild mit hehrer Lichtgeſtalt,
Es faſſen's ihre trunknen Sinne kaum,
Sie wird umſtrickt von zaub'riſcher Gewalt! —
Nicht iſt's der Donn'rer mit den erz'nen Blicken,
Aus deſſen grimmen Händen Blitze ſprühn,
Nicht ein Apoll in ſtrahlendem Entzücken
Der Himmelsluft, umrauſcht von Melodie'n,
Nicht gleicht dies Bild den üpp'gen Göttern allen,
Wie ſie zu Rom und Hellas man verehrt,
Zu denen nur in banger Furcht zu wallen,
In kalter Scheu man opfern ſie gelehrt.
Aus dieſen ſtillen, liebeheißen Zügen
Spricht ein unendlich mitleidsvolles Herz,
Die Wolken, welche auf der Stirn ihm liegen,
Verkünden leiſen, wehmuthsvollen Schmerz.

Sein Haupt iſt wie von Sonnenglanz umwoben,
Den Leib verhüllt ein ſchneeigt Feſtgewand,
Die Rechte hat wie mahnend er gehoben,
Die Linke hält den Palmenzweig umſpannt.
Er winket ſtumm mit ſchmerzhaft holder Bitte,
Daß ſie ihm folgen mög' auf düſt'rer Bahn,
Mit neu beſchwingtem, hoffnungsfrohen Schritte
Sucht ſie dem Ueberirdiſchen zu nahn.
Sie möcht' ihn halten, ſeine Knie' umfaſſen
In unbegreiflich hohem Wonneglück,
Von ihm kann ihre Seele nimmer laſſen,
Sie fühlt, an ihn, ach, knüpft ſich ihr Geſchick!
Sie folgt! — Da ragt auf ihrem Weg' im Thal
Ein ſchreckhaft' Kreuz und ſtarrt ſie drohend an,
Und droben, in des Sklaventodes Qual
Verendend, hanget — Pontius, ihr Mann!! —

IV.

Ganz Judäa ſtrömt zuſammen
In die ew'ge Stadt der Städte,
Zu des ein'gen Gottes Tempel,
Um das Paſſahfeſt zu feiern,
Die Erinnrung der Befreiung
Von dem Druck der Pharaone
Und dem langen Knechtesdienſte
Iſraels in fremden Landen. —
„Ach und wieder ſind wir Knechte,
„Keuchen dennoch in den Ketten
„Roms, der nimmerſatten Wölfin,
„Die mit Völkern nur ſich mäſtet!
„Seht ihr die Kohorten dräuen
„Auf den Plätzen, auf den Höhen,
„Leuchtet nicht von der Antonia
„Cäſars Bild dem Herrn zum Hohne? —
„Laßt uns wahrhaft Oſtern machen,

„Einen lichten Freiheitsmorgen
„Nach der Nacht der Römerwillkühr,
„Sei das Morgenroth auch blutig!“ —
Alſo ſummt die finſtre Menge,
Die ſich hin und wieder dränget
Bald zum Tempel, bald gen Zion,
Ruhelos und wild erreget.
Nicht vor ihrem Gott zu beten,
Nicht die eigne Schuld zu ſühnen,
Kam ſie her, nein, auf Empörung
Gegen Roms Gewalt ſie ſinnet.
Wunderbar erklang die Kunde,
Gott hab' ſeinem Volk erwecket
Endlich wirklich den Befreier,
Den Meſſias, den Geſalbten;
Hab' im Nazarener Chriſtus,
Der die Todten läßt erſtehen,
Den Johannes ſchon verkündet,
Judas König auserwählet,
Daß er ſiegreich alle Feinde
Seines Volks zu Boden ſchlage,
Herrlicher es noch erhebe,
Als ſelbſt Salomon und David! —

Und ſie harren des Maſchiach,
Ob er nicht zum Paſſah komme,
Nicht das Racheſchwert ergreife,
Und den heil'gen Kampf entzünde! —
Phariſäer und Leviten
Stehen flüſternd um den Tempel,
Saducäer ſchleichen hetzend
Durch die zornbewegten Maſſen,
Während lauernde Sicarier,
Die ſich Gottes Schergen nennen,
Ihren Mordſtahl im Gewande
Lächelnd gleißneriſch verſtecken.
Und Er kommt! — Ein Hoſianna
Dröhnt zum Himmelsraum, ein Jauchzen
Hebt ſich rings, als ſollt' die Erde
Sich den Sternen glühend gatten!
Blumen fallen duftig nieder,
Glänzende Gewänder breiten
Auf den Pfad ſie, ſtreuen Palmen!
„Iſrael, es naht dein König!" —
Kalt und finſter von den Zinnen
Seiner Zwingburg ſchaut Pilatus,
Eingehüllt in rothe Toga,

Nieder auf das Volksgetümmel.
Ihm zur Seite bleich und angſtvoll
Stehet Portia, ſie bebet
Ob des wild bewegten Volkes
Und des nächtig blut'gen Traumbilds.
„Wirklich kommt der Chriſtus!“ knirſchet
Der Proconſul. „Seid gewärtig
Mir, Sagitta und Torquatus,
Auf die Meutrer einzubrechen!“
Die Prätoren nicken leiſe
Lächelnd ihrem Feldherrn, während
Nah und näher, Hoſianna rufend,
Sich die Menge wälzet. —
Wie ſie nun in mächt'gen Wogen
Rauſchend bei der Burg vorüber
Fluthet, und Pilatus Gattin
Niederſtarret von den Zinnen,
Sieht, auf ſchlichtem Maulthier reitend,
In ein weiß Gewand gehüllet,
Jenen Mann ſie, der ihr nächtlich
Wunderbar im Traum erſchienen! —
Sind es nicht dieſelben holden,
Schmerzvoll liebegroßen Züge?

Richtet er zu ihr nicht eben
So die ſtillen, milden Blicke?
Trägt er nicht die grüne Palme,
Hebt er wiederum nicht mahnend
Seine Rechte, leiſe winkend,
Daß ſie, wie im Traum, ihm folge? —
Da mit jähem Weheſchreie
Sinket Portia zuſammen,
O ſie denkt des Sklavenkreuzes
Und des Gatten, d'ran verendend!
„Aedepol! Was haſt Du, Närrin?"
Ruft betroffen der Proconſul,
Sie mit ſtarkem Arm erhebend,
„Fürchteſt Du für den Pilatus? —
„Liebchen ei, ſei ohne Sorgen,
„Jener blaſſe Judenkönig
„Mit den blauen Kinderaugen
„Iſt den Römern nicht gefährlich;
„Das iſt keines Helden Antlitz,
„Der die Erde zittern machte,
„Und empören ſich die Juden,
„Er, beim Mars, trägt keine Schuld!" —

V.

„Wehe, wehe, Pontius,
„Daß Du dich ſo wenig liebſt,
„Jeſus, der doch ſchuldlos iſt,
„Seinen Feinden übergiebſt!
„Was hat Jener Dir gethan,
„Daß er hingeopfert ſei?
„Denkſt Du nicht des grauſen Schwurs
„Und der Unglücksvögel Schrei? —
„Giebſt Du wildem Volkeshaß
„Hin zum Raube den Gerechten,
„Machſt Du Dich nicht, Pontius,
„Zum Genoſſen dieſer Schlechten?
„Blick' doch in ſein Himmelsaug'
„Dieſes Gottesangeſicht,
„Das mit wunderſamem Weh
„Mahnend mir zum Herzen ſpricht!

„Gab Dir Cäſar darum Macht,
„Daß die Tugend bluten mag?
„Weh' Dir, Gatte Pontius,
„Fürchte der Vergeltung Tag!
„Chriſtus hat in jener Nacht,
„Da Du ſannſt auf ſein Verderben,
„Mir im Traume offenbart,
„Daß um ihn Du müſſeſt ſterben!
„Wer der Unſchuld Recht erkennt
„Und es tückiſch doch vernichtet,
„Vor den Göttern, vor der Welt
„Hat er ſelber ſich gerichtet!
„O befrei', ich fleh zu Dir,
„Jeſus aus der Juden Händen,
„So nur mag der Nemeſis
„Wuth von unſ'rem Haupt ſich wenden!
„Nur der treuſten Liebe Angſt,
„Finſtre Ahnung läßt mich ſprechen,
„Ach, mit Chriſti letztem Blick
„Wird auch mir das Herze brechen!!"

„Schweig', ach ſchweige, Portia!
„Trockne Thörin Deine Thränen,

„Nicht ſollſt Du zum zweiten Mal
„Milde mich zu ſtimmen wähnen!
„Iſt er wie ein König nicht
„Und Befreier eingezogen?
„Ihn verdammt ſein eigen Volk,
„Denn es ſieht ſich jetzt betrogen!
„Soll ich denn nicht lachen, Weib,
„Wenn ſie an des eignen Götzen,
„Ihrer letzten Hoffnung Fall
„Sich in blindem Wahnſinn letzen?
„Giebt es größeren Triumph
„Ueber dieſe Sklavenhorden,
„Als wenn ſie gezwungen ſind,
„Schmachvoll ſo ſich ſelbſt zu morden?
„Seinen eignen Abgott ſchänden,
„Seinen König ſelbſt vernichten,
„Heißt das nicht, für ew'ge Zeiten
„Auf der Freiheit Recht verzichten?
„Wer noch wird nach Chriſti Tode
„Für dies Volk das Wort erheben,
„Wer wird je nach dem zerfetzten
„Purpur dieſer Rotte ſtreben? —
„Nimmer ich, die Juden ſelber

„Müſſen ihn und ſich verderben,
„Und die ew'ge Rom das letzte
„Streit'ge Reich der Erde erben!
„Unrecht muß der Chriſt' erleiden,
„Doch von ſeinem eignen Stamme,
„Beſſer, dieſer Eine falle,
„Als daß neu Empörung flamme!
„Willſt Du mich mit böſen Omen,
„Eitlen Traumgeſichten ſchrecken?
„Ho, beim Orkus! Thörigt wagſt Du
„Meinen Stolz und Zorn zu wecken!
„Drehe, Portia, die Spindel,
„Mannesthun iſt Dir verſagt,
„Würz' die Speiſen, füll die Schale,
„Denn das Weib bleibt ewig — Magd!
„Soll ich ſterben, — wie ein Römer
„Fall' ich in der Feldſchlacht Lodern,
„Doch es wird um keinen Juden
„Nemeſis mein Leben fodern!!"

VI.

Aus Kerkernacht befreiet
Iſt Simon Barabas,
Doch ſchläft ihm tief im Herzen
Der alte Römerhaß,
Nicht Martern und nicht Ketten,
Noch das ihm Rom verzeiht,
Bezähmet des Empörers
Verwegne Luſt am Streit.
Er iſt's, auf den die Juden
Hinfort in Hoffnung ſchaun,
Auf deſſen Schlangenklugheit
Sie neue Pläne baun. —
Auf Jeſu Schulter wurde
Das Kreuz indeß gelegt,
Ein kalter Hauch des Todes
Das Volk in Banden ſchlägt;
Als es ihn blaß und blutend
Zur Richtſtatt ſchreiten ſieht,
Ein heimlich' Weh', wie Reue,

Durch Aller Herzen zieht,
Und von der Zwingburg Höhen
Tönt wilder Schmerzenslaut,
Es hat das Weib des Conſuls
Das Urtheil angeſchaut.
Wie nun der Burg vorüber
Der Herr zum Tode geht,
Gar ſchmerzvoll aufwärts ſchauend
Er vor ihr ſtille ſteht. —
Da ſtrömen ihre Thränen,
Sie löſet aus dem Haar,
Sie wirft zu ſeinen Füßen
Ein weißes Roſenpaar!
Und unter'm Kreuze nieder
Der Herr gebeugt ſich hat,
Er nimmt die einz'gen Roſen
Von ſeinem Dornenpfad,
Er nimmt ſie auf und lächelt,
Trotz bittrer Todesnoth,
Das Blut von ſeiner Stirne,
Es färbt die Roſen roth.
Dann hebt er ſeine Rechte
Zu ew'gem Friedensgruß,

Er hat das Weib gesegnet
Des Römers Pontius! —
Da hinter ihr ertönet
Des Gatten zornig Wort:
„Was wirfst Du an den Schächer
„Die duft'gen Blumen fort?
„Willst zum Triumph Du wenden
„Des Sklaven Todesgang?
„Willst Du mein Urtheil höhnen?
„Bist Du im Hirne krank?!“ —
Mit stolzer, bittrer Miene
Tritt Portia zurück
Und richtet auf den Gatten
Den großen kalten Blick.
„Du hast das Kreuz ihm geben,
„Ich ihm die Rosen mein,
„Ich will, so lang ich athme,
„Gleich ihm — ein Sklave sein!
„Den Sklavenkönig grüßen
„Gereicht der — Magd zur Ehr;
„Ich kann Dich nur beweinen,
„Dich lieben — nimmermehr!!“

VII.

O blut'ger Tag, verkürz' den trägen Lauf!
Genug der Schande, eine Welt voll Weh
Und Niedertracht haſt Du erſchaut, bedecke
Dein ſchuldbeladen Daſein mit den Schleiern
Der ſtummen, ew'gen Friedensfürſtin Nacht! —
In düſtrem Brüten auf Antonias Wall
Pilatus ſitzt, er ſtarret ſtumm hinüber
Zum Hügel Golgatha, wo ſich das Volk
Zu Jeſu Chriſti letzter Schmerzensſtunde
Im Kreiſe drängt, als gält's ein Cirkusſpiel. —
Es ſendet ätzend ſenkrecht ſeine Pfeile
Die Sonne nieder aus des Himmels Blau,
Ein Gottesauge, die entmenſchte Erde
Mit zorn'gem Loderblicke zu zerſchmelzen.
Der Boden dampft, ein trüber, gelber Nebel
Umzieht die Stadt, die Thäler und die Höhn,

Gleich einem Schwefelpfuhl verpeſtet iſt
Die unbewegte Luft und fernem Weſt
Entſteigt ein Wolkenknäul mit ſchwarzem Fittich. —
Dies Alles ſieht der Römer nicht, gewahrt
Der Menſchen ängſtlich Hin- und Wiederrennen,
Der Soldateska Flüſtern nicht, hinüber
Zur Schädelſtätte blickt er unverwandt
Und ſchwere Marter peinigt ſeine Seele. —
Da ruckt es unter ihm, da rollt
Und knattert's in der Erde, in den Lüften!
Empor fährt Pontius, umklammert krampfhaft
Im Taumel noch der Zinnen Mauerwerk,
Vor jähem Sturz ſich zu erretten, ſtiert
Erbleicht hinab zur Stadt! Allda beginnt
Ringsum ein wunderbar, entſetzlich Schauſpiel! —
Der Boden wankt und ſtöhnt, es heult das Volk
Durch Salems Straßen, auf die Berge fliehend!
In ſchwarzer Wolken Heer, das tief ſich ſenkt
Herab, als wollte unter ſeiner Laſt
Es alles Athmende erdrücken, ſchwebt
Die Sonne, rieſengroß und ſchrecklich nah,
Nur noch ein ſtrahlenloſer, düſtrer Ball!
Die Winde pfeifen, wie Mänaden ſegen

Sie über's Land, die Berge wanken, Blitze,
Wie Feuergeißeln, peitſchen Erd' und Himmel,
Der Donner raſ't, es iſt, als öffne ſich
Des Orkus Schlund, um ganz Jeruſalem
In nächt'gem Schoos gefräßig zu begraben!
Der Tempel kracht, der Vorhang reißt entzwei,
Der Allerheiligſtes verhüllt, die Lade
Sinkt um, die heil'gen Tafeln Moſes ſtürzen
Zur Erde, aus verſunk'nen Grüften ſteigen
Die alten Kön'ge dieſes Volks, vom Schädel
Die Kronen grinſend reißend, ihre Arme
Gen Himmel ſtreckend, dieſes Fluchgeſchlecht
Vor Zebaoth mit Wimmern anzuklagen! —
Pilatus läßt das wirre Auge weit,
Wie Hülfe ſuchend, durch die Straßen ſchweifen,
Bis Golgatha wie ein Aſyl der Noth
Ihn feſſelt mit der Angſt gewalt'gen Ketten.
Und eine Schmerzensſtimme tönt vom Kreuz:
„O Vater, Vater, haſt Du mich verlaſſen?!“ —
Da ſchießen Sonnenſtrahlen durch die Nacht,
Da leuchtet's wie ein ſelig Himmelsblau,
Ein Singen und ein Klingen ſchwebt herab
Auf Golgatha! Indeß Zerſtörung rings

Die Welt erfüllt, beim Kreuz ist Licht und Frieden! —
Ein letzter, fürchterlicher Todesschrei
Durchbebt die Luft! — Die Elemente sind
Gebannt in Todtenstille, es verlischt
Die Sonne! — Tiefe, grenzenlose Nacht
Bedecket Berge, Thal und Meer. — Den Himmeln
Entstürzen langverhaltne Thränenquellen. —
„O, über mich Verderben! Erd und Himmel
„Bewegt sein Tod! Ich habe hingeschlachtet
„Den König aller Wahrheit, ew'ger Liebe,
„Dess' Wundermacht im Tod sich offenbart!
„Komm Nemesis heran, Dir übergeben
„Fortan, ich fühl's, ist mein verfluchtes Leben!!"

VIII.

Gefallen iſt die Feſte Garizim,
Verwüſtet liegen Sichems Myrthenhaine,
Auf Trümmerhaufen, Leichenhügeln ſpielt
Das Morgenroth mit düſtrem Wiederſcheine! —
Nicht länger des Pilatus Eiſendruck,
Die tiefe Schmach des Heimathlands zu tragen,
Erhob, von Juda heimlich unterſtützt,
Sich Samarias Volk zu letztem Wagen.
Gemeinſam Elend eint der Stämme Schaar,
Läßt alten Groll und Glaubenshader ſchweigen,
So lange noch ein Fünkchen Hoffnung lebt,
Wird nimmer ſich dies Land dem Römer beugen.
Doch mit des Argwohns ſcharfem Adlerblick
Erforſchte längſt Pilatus das Beginnen,
Sein raſcher Muth und ſein verwegnes Glück
Weiß alle feſten Plätze zu gewinnen.
Mit Sturmeseile brauſen durch die Trift,
Von Beuteluſt entbrannt, die Legionen,
Nicht Frauenthränen, Kindeslallen, nicht

Der Unſchuld Bitte lehrt ſie menſchlich' Schonen.
Noch eh' der Meutrer wirres Volk vereint,
Noch eh' ſie ſchuldig, hat ein Meer von Blut
Erſtickt der Freiheit letzte Flammenloh,
Gebrochen liegt der Juden kecker Muth.
Zu Garizim ward der Vernichtungskampf,
Des Aufruhrs Todesröcheln nun beendet,
Der ſtolze Tempelkoloß liegt verbrannt,
Durch Mord und Raub und Heidengreul geſchändet.
Zu einer Schlachtbank iſt verkehrt die Flur,
Wo Roſen einſt und Tamarinden blühten,
Ein ſchaurig Grab die hohe Tempelſtadt,
In der die Völker andachtsvoll erglühten.
Wer nicht entwich, wen nicht der Tod ereilt,
Ward, wie im Garn das ſcheue Wild, gefangen
Und vor das röm'ſche Tribunal geſchleppt,
Das Urtheil des Proconſuls zu empfangen.
Da ſtehen ſie, gebunden, Mann an Mann,
Von ihrer Sieger Mordſtahl rings bedroht,
Vor Pontius, auf ihrer glüh'nden Stirn
Im düſtren Auge die Verzweiflung loht.
„Welch' Schickſal" ruft er, „dünkt Euch, ihr Empörer,
„Iſt dieſes nenen, tück'ſchen Abfalls Sühne,

„Daß ſchaudernd Juda, deſſen eingedenk,
„Zum Treubruch nie in Zukunft ſich erkühne?!“ —
Da tritt der Juden Führer, Kleophas
Hervor und ſpricht: „Du magſt den Tod uns geben,
„Denn werthlos iſt nach dieſem Tag des Wehs
„Den armen Kindern Zebaoths das Leben!
„Du haſt Judäa nicht erobert, nein,
„Ein Räuber, unſrer Väter Land verheert,
„Beſudelt unſre Tempel, unſer Recht
„Gefälſcht, die heil'gen Sitten frech entehrt!
„Aus Derer Gräber, die Du hingemordet,
„Entſteige Dir der Rache wilder Fluch,
„O, Deine Thaten, Pontius, verzeichnet
„Sind ſie in der Vergeltung ew'gem Buch!!“ —
„Zum Acheron,“ lacht Pontius „Eure Rechte
„Verlangt Ihr und habt in den Paſſahtagen
„Den Chriſtus doch, der Euer König war,
„Die Freiheit ſelbſt an's Sklavenholz geſchlagen? —
„Denſelben Tod wie Jener ſollt Ihr enden,
„Des Herrſcher Todesloos ehrt auch die Knechte,
„Ein Sklaventod des Sklaven Sühne iſt,
„An's Kreuz mit Euch! Dort ſtarben Eure Rechte!!“ —

IX.

Das unterdrückte Juda iſt ein Grab,
Dem Schwert des Römers iſt dies Werk gelungen,
Das ungebändigt trotz'ge Volk des Herrn
Zu ſklavenzahmer Demuth ward's gezwungen!
Die zwanzig Kreuze Garizim's bedräu'n
Mit modernbem Gebein das weite Land,
Der Judenhekatombe friſches Grab,
Die durch das Beil des Aufruhrs Sühne fand. —
Kein Lüftchen regt ſich zu Jeruſalem
Seit dieſen unerhörten Schmerzenstagen,
Man flüſtert nur und ſchleicht gebückt einher,
Verbirgt die Thränen, unterdrückt die Klagen. —
„Nun iſt die Brut bezwungen, endlich, Rom,
„Die letzte Schranke deiner Macht geſchwunden,
„An meinen Namen wiederum der Sieg,
„Das launenhafte Schlachtenglück gebunden!
„Thut mir Beſcheid Sagitta und Torquat',

„Ich weihe dieſen Trunk dem Herrn der Erde!
„Dem Cäſar Heil! O, daß ein jeglich' Land
„Wie dies gezüchtigt und erbeutet werde!"
So lächelt Pontius den Seinen zu
Und ſchlürft den blüthenſchwangren Labebecher,
Da wird's im Periſtyle draußen laut
Und übertönt die Fröhlichkeit der Zecher.
Doch eh' noch der Proconſul ſich erhebt,
Der ſeltnen Störung Anlaß zu erkunden,
Hat mit dem Wort: „Gebt dem Geſandten Raum!"
Ein Krieger bei der Wache Eingang 'funden.
„Ich bin Marcell', der Prätor!" tritt er ein,
„Mich ſchickt Vitellius von Sydon her;
„Durch Cäſars Willen und Befehl biſt Du
„Hinfort Proconſul Syriens nicht mehr!
„Kraft dieſes Kaiſerbriefs entzieh' ich Dir
„Die Toga, Feldherrnſtab und Ritterring,
„Weil widerrechtlich ſich Dein Grimm des Mord's
„Am Judenvolke tückiſch unterfing!
„Ich lade Dich vor Cäſar's Angeſicht
„Nach Rom, dort harren Dein der Juden Klagen,
„Ob Du vor ihnen ſchuldlos wirſt beſtehn,
„Mag Pontius, Dein eigen Herz Dir ſagen!" —

Wie eine Marmorſäule, ſtarr und kalt,
Gefeſſelt von Entſetzen, Scham und Trauer
Pilatus ſteht, einſt Herrſcher, nun — ein Nichts,
Durchzuckt von des Gewiſſens wildem Schauer.
Die Zechgenoſſen meiden, ſtumm und ſcheu
Marcellus folgend, des Gefall'nen Nähe,
Daß man nicht gar in ihrem Mitleid noch
Die Zeichen von geheimer Mitſchuld ſehe.
Die Sklaven und Trabanten ſelber ziehn
Vor dem Gebieter ängſtlich ſich zurück,
Entſetzt, geſchändet, unbeweint, allein,
Ein Schächer iſt, Der einſt verwöhnt vom Glück! —
„Bin ich denn ganz verläugnet und verſtoßen
„Von Euch, ihr feigen, matten Menſchenherzen?
„Einſt hab ich Luſt und Glanz mit Euch getheilt,
„Nun laßt ihr mich allein in meinen Schmerzen?
„Iſt auf der Erde jegliches Gefühl
„Von Mitleid, Dank und Liebe ausgeſtorben,
„Kein Weſen mehr, das mein Verhängniß rührt,
„Von Allen, die um meine Gunſt geworben? —
„O du allwaltendes Geſchick, was iſt
„Der Menſch mit ſeinem ſtolzeſten Vermeſſen!
„Ach, wie die Blume prangt, um zu verblühn,

„Erflehn wir, strahlen, — und sind doch vergessen!
„Im Glücke winselt deiner Freunde Troß
„Dir Beifall zu bei allem Thun und Wollen,
„Sei elend, so wie ich, nicht einen Blick
„Wird man selbst deiner höchsten Tugend zollen!
„O Freundschaft ist der Selbstsucht Maske bloß,
„Die Liebe nur ein Taumel der Sekunde,
„Die Treu' ein Lufthauch! Thor du wirst geküßt
„Und dann verrathen von demselben Munde!!" —
Da weckt ein milder Ton wie Harfenklang
Ihn aus dem wüsten Chaos seiner Leiden
Und füllet seine hoffnungsöde Brust
Mit wehmuthsvollem Abglanz einst'ger Freuden.
Es hat sich Portia ihm leis genaht,
Umfängt ihn sanft mit treuen Gattenhänden,
Ins todesmüde, liebeleere Herz
Des Mitleids Labetrank ihm sanft zu spenden.
„Und wenn Dich Alles, Ehr' und Glück verließ,
„Zerbrochen liegt des Lebens duft'ger Kranz,
„Auch das Geschick ins Elend Dich gestürzt
„Von Ruhmeshöh' und stolzen Purpurs Glanz,
„Ob mitleidslosen Zorns Dich Nemesis
„Durch's Leben hetzt mit wilden Geißelhieben,

„Dein Weib begleitet Dich durch Noth und Schmerz,
„Sie iſt Dir ſelbſt in tiefſter Schmach verblieben!“
Da preßt mit einem ſel'gen Jubelſchrei
Der Tiefgebrochne ſie an's ſieche Herze
„Wenn Du mein Weib, mein ſüßes Weib mir bliebſt,
„So lach' ich jeder Schande, allem Schmerze!
„An Deiner Seite werd' ich fieghaft ſtehn
„Zu Rom vor Cäſars finſtren Argwohnsblicken,
„Biſt Du bei mir, trotz' ich der ganzen Welt
„Und biete ſtolz mein Leben den Geſchicken!
„O Liebe, nimmer hab' ich dich erkannt
„Im Rauſch des Glanzes, auf des Lebens Höhen,
„Ach, daß wir in des Elends Tiefen erſt
„Die Blumen ächter Tugend blühen ſehn!
„Von Allem, was ich Portia gethan,
„Erfüllt mit Reue mich und ew'gem Zagen
„Ein einzig Thun nur! — Um dies falſche Rom
„Hab' Chriſtus ſchuldlos ich an's Kreuz geſchlagen!“

X.

Es furcht der düftereiche Weſt
Das funkelnde Thyrenermeer
Und helle Morgenwolken ziehn
Zu Land als Boten vor ihm her.
An grüner Küſte bricht die Fluth
Sich ſchäumend weiß in wildem Schwall,
Und peitſcht voll Knabenungeſtüm
Des Hafen Oſtia Felſenwall.
Es dehnt das heil'ge Latium
Mit duftigbuntem Frühlingskleid
Sich träumend an der blauen Fluth,
Wie nach dem Bad die holde Maid;
Ein flimmernd', ſchlängelnd' Silberband
Durch ihren Schooß, die Tiber, rollt,
Der Himmel aber glüht herein
In roſig angehauchtem Gold.

In Mitte dieſer Herrlichkeit,
Vom ſüßem Wolluſthauch umweht,
Erhebt die Weltenherrin Rom
Ihr marmorn' Haupt voll Majeſtät.
Die Tiber ſpielt um ihren Fuß,
Vom Kapitol ein Säulenheer
Zu Thale ſchaut, der Tempelſitz
Des alten Donnrer Jupiter.
Die Kaiſerſtadt, der Palatin,
Von Eichenwipfeln ernſt umkrönt,
Sich aus dem weiten Häuſermeer
Im Stolz empor zum Aether dehnt,
Doch von dem ſchroffen Aventin
Zur Tiber, wo Cypreſſen ſtehn,
Könnt ihr die Felſentreppe wohl,
Die blut'gen Thränenſtufen ſehn?
Von ihnen iſt manch' Römerhaupt
In grauſem Tanz herabgerollt,
Sobald das eiſerne Geſetz
Des Staats gebietriſch es gewollt.
Theater dort und hier der Tod,
Da Opferrauch im Veſtahain,
Beim Cäſar rauſchend Bachanal,

Im Mamertin die Kerkerpein,
Das iſt die allgerühmte Rom,
Die Kön'gin der geſammten Welt,
In deren nimmerſatten Schooß
Der Reichthum dieſer Erde fällt! —
In tiefſter Ruhe liegt des Hans
Des göttlichen Calligula,
Des mächt'gen Cäſar Cajus, rings
Mit ſeinen Säulenhöfen da.
Die Sklaven und das Günſtlingsvolk,
Der Senatoren feig Gezücht
In bunten Gruppen harrend ſtehn
Mit unterwürf'gem Amtsgeſicht.
In ſeiner Badekammer ruht
Auf duft'gem Bett von Elfenbein
Der Herr der Welt, ein Cytharöd'
Umtändelt ihn mit Melodein;
Den magren Körper weit umfließt
Ein blaues, ſeriſches Gewand,
Die Perlenſchnur umſpielt den Hals,
Juwelen ſchmücken Arm und Hand;
Wohl krönt die Stirn ein Veilchenkranz,
Doch drunter lauſcht der Natternblick,

Das ſcharfgekniffne Lippenpaar,
Und ſtößt jedwedes Herz zurück.
Mit Pfauenwedeln Kühlung wehn
Ihm nackte Griechenmädchen leis,
Indeß Agrippa Schmeichelein
In's Ohr ihm ſchlau zu flüſtern weiß.
Und vor ihm ſteht mit düſtrem Blick,
Von Prätorianern ſtreng bewacht,
Der bleiche, ſtolze Pontius,
Den man in Ketten hergebracht.
Der jüdiſchen Geſandten Schaar,
O Hohn, führt jener Barabas,
Den er um Jeſu einſt befreit
Und klagt ihn an mit altem Haß. —
„Du haſt, Pilat', den Tempelſchatz,
„Des Landes alten Glanz geraubt,
„Das Recht verletzt, den Gott verhöhnt,
„An den ſeit Moſe wir geglaubt!
„Ward Chriſtus nicht von Dir geſchützt,
„Der mit Verrath das Reich durchzog,
„Das blinde Volk zu Meuterei
„Und Treubruch gegen Rom bewog?
„Und als der Nazarener doch

„Am Kreuze ſtarb, haſt Du voll Grimm
„Nicht zwanzig Männer unſres Volks
„Zum Kreuz verdammt auf Garizim?!“ —
„Was kannſt Du Dem erwidern?“ fragt
Ihn Cäſar höhniſch „Laß doch ſehn,
„Wie Du vor mir vertreten willſt
„Solch' unerhörtes Staatsvergehn?
„Die holde Wolluſt, Blut zu ſchaun,
„Mag ich am Ende Dir verzeihn,
„Obwohl ſolch' Augenweide ſtets
„Dem Kaiſer nur gebührt allein,
„Doch was entſchuldigt, Sklave, daß
„Du dieſen Chriſtus gar beſchützt
„Und, ſeinen Tod zu rächen, dann
„So ſüßes Judenblut verſpritzt?
„Gab nicht Dein eigen' Weib voll Schmerz,
„Als der Prophet zum Tode ſchritt,
„Zwei Roſen ihm vor allem Volk
„Als Zeichen ihrer Liebe mit?
„Statt heimlich zu vertilgen, haſt
„Du Judenkönig ihn genannt,
„Beim Volk, als ob er ſchuldlos ſei,
„Für ſeine Freiheit Dich verwandt,

„Haſt ſeine Sekte nicht verfolgt,
„So lehrend durch die Länder ſtreift,
„Zu Hellas, ja ſogar in Rom
„Mit jedem Tage um ſich greift? —
„Der große Sohn des höchſten Gott's
„Der Herr der Welt bin Ich allein,
„Von allen Völkern will fortan
„Nur Ich noch angebetet ſein!
„O ich erkenn' Dich, Lügenſohn,
„Und Deines Herzens arge Liſt,
„Du handelteſt ſo tückiſch, weil
„Du ſelbſt ein Chriſtusjünger biſt!
„Hinweg mit ihm! — Am nächſten Tag
„Will ich am Kreuz ihn hangen ſehn
„Mit ſeinem Weibe, der Senat
„Soll mit mir zu dem Schauſpiel gehn!
„Ihr Juden aber, welche Ehr',
„Dieſelbe Strafe leiden müßt,
„Damit bei dem verwöhnten Rom
„Die trag'ſche Wirkung größer iſt!!" —
Das Blut erſtarrt, das Herz ſteht ſtill.
Bei des Tyrannen Machtgebot,
Dem Schmerz und Elend Wolluſt iſt,

Ein Spielzeug ſeiner Luſt der Tod.
Mit Wimmern ſinket in die Knie
Der Juden Häuflein, angſtgelähmt,
Indeſſen Cajus kaum den Spott
Bei ihrer Seelenmarter zähmt.
Nur Pontius ſteht feſt und kühn,
Schaut in des Kaiſers wild Geſicht
Und ſeiner Stimme Donnerton
Des Hauſe ſchwülle Stille bricht.
„Als Du in Windeln lagſt, Tyrann,
„Setzt' ich mit dem Germanikus,
„Dem edlen, todten Vater Dein
„Schon auf Germanien den Fuß!
„Und hab' mit blut'gen Händen ich
„Der Juden Aufruhrgeiſt geknickt,
„War's Rom allein, deſſ' Ruhm und Macht,
„Als meinen Kampfpreis ich erblickt!
„Kein irdiſch' Weib hat Dich gezeugt,
„Nicht keuſche Mutterbruſt geletzt,
„Ein Scheuſal aus dem Tartarus
„Hat Dich in dieſe Welt geſetzt!
„Zerfalle Rom! Ihr Tempel ſtürzt!
„Ihr Götter alle, ſeid entthront!

„Von meinem Fluche bleib' kein Ding,
„Das athmet und ſich regt, verſchont,
„Und wenn dort oben in der Höh
„Ein Gott, allwaltend und gerecht,
„Zuſammenſchmettr' er Erd und Meer,
„In's Chaos feg' er dies Geſchlecht!
„Ich büß' am Kreuz dieſelbe Schuld,
„Die ich an Jeſu Chriſt verbrach,
„Du aber Rom, zerfetzt, entehrt,
„Du fluchbeladne Zeit — folgſt nach!!"

XI.

Unter Cäsar's Marmorhallen,
Durch den Schoos des Palatin
Sich im Felsenlabyrinthe
Endlos Katakomben ziehn.
Drinnen schmachtet, wer des Wüthrichs
Nimmersatte Mordlust weckt,
Alle Thränen, alle Seufzer
Werden hier von Nacht bedeckt!
Drinnen, aus Gestein geschmiedet,
In der feuchten Moderluft
Liegt mit seinem Weib Pilatus
Wie lebendig in der Gruft.
Fest umschlungen ruhen Beide,
Pressen seufzend Herz an Herz,
Ach, des Gatten Brust zerreißet
Ew'ge Reu und Todesschmerz! —

„Was im Traume Dir verkündet
„Jesus einst, so ist's erfüllt;
„Leuchtend steht mir vor der Seele
„Noch des hohen Dulders Bild!
„Ich Verblendeter, vergebens
„Klag' ich meine tiefe Schuld,
„O ihr ew'gen Mächte, gebt mir
„Demuth, Hoffnung und Geduld!
„Nahst du, letzte Nacht der Erde,
„Vorschmack langer Todespein?
„Ach, was wird im Land der Schatten,
„Theure, unser Schicksal sein!
„Alles wollt' ich ruhig tragen,
„Was an Qual die Erde kennt,
„Würd' von Dir, Du Heißgeliebte,
„Ich im Jenseits nicht getrennt!
„Alle Marter und Verzweiflung
„Litt' ich, die im Orkus wohnt,
„Wüßt' ich Deine treue Liebe
„Nur, mein edles Weib, belohnt!!" —
„Ja, sie ist's," so ruft sie, presset
Auf des Gatten Stirn den Mund,
„An des Todes schwarzer Pforte

„Sei Dir holde Nachricht kund!
„Jesus Christus ward' vom Himmel
„Zur Erlösung uns gesandt,
„Es ist Pontius nicht Lüge,
„Daß er aus dem Grab erstand!
„Sieh, es hat der Herr im Traume
„Mir in jener Osternacht
„Meine beiden weißen Rosen
„Wiederum zurückgebracht.
„Spende, sprach er, deinem Gatten
„Himmlischer Versöhnung Gruß,
„Wenn er einst um meinetwillen
„Auch am Kreuze bluten muß! —
„O die Liebe, die im Herzen
„Der verderbten Menschheit starb,
„Lieb' im Himmel, Lieb' auf Erden
„Ist's, die Jesus uns erwarb!
„Liebe ließ mich Dich begleiten
„In das Elend und den Tod,
„Läßt mich aller Schmerzen spotten,
„Ueberwinden alle Noth!
„Ob hienieden auch in Schande
„Unser Leib getödtet sei,

„Jeſus ſprengt des Grabes Bande
„Und das Jenſeits macht uns frei!
„Wenn ſich unſer irdiſch' Auge
„Hier mit ew'ger Nacht bedeckt,
„Drüben an dem Herzen Gottes
„Wird die Seele auferweckt,
„Dort ſind alle Menſchen Brüder,
„Alle Thränen, ſie vergehn,
„Unter ſel'ger Engel Lieder
„Feiern wir das Wiederſehn!
„O mein Pontius, mit der Liebe
„Friedenshoffnung ſei geſchmückt,
„Die Dir in der Nacht des Grames
„Durch Dein Weib der Heiland ſchickt.
„Mag als Zeugen ſeiner Lehre
„Uns das Volk geopfert ſehn,
„Alle Tempel werden brechen,
„Chriſti Reich wird nie vergehn!" —
Da in Thränen ſinket nieder,
Sel'gen Thränen, Pontius,
Preßt auf der Geliebten Lippen
Jauchzend, ſchluchzend Kuß auf Kuß.
Aus dem irdnen Kerkerſcherben

Tauft ihn ſein geliebtes Weib,
In dem Brote der Gefangnen
Reicht ſie ihm den ew'gen Leib.
Horch, was klirrt! — Es knarrt die Pforte!
Grelles Licht dringt jäh herab!
Es iſt Tag! — „Es naht die Stunde
Der Verwandlung, naht — das Grab!“ — —

Schaudernde Bewundrung packet
Rings des Volkes bang Gemüth,
Da es Portia und Pilatus
Still am Kreuze ſterben ſieht. —
Das Verhängniß war gebrochen,
So auf Pontius geruht,
Alle Erbenſchuld am Kreuze
Ausgelöſcht im Opferblut! —

An demſelben Ort, wo Cajus
Beide Gatten ſterben ließ,
Später ihn das Rächereiſen
Des Chärea niederſtieß!

Druck von F. Hofffchläger in Berlin.

Albert Emil Brachvogel. † 1878

In der Nacht zum Mittwoch ist, plötzlich vom Schlage getroffen, A. E. Brachvogel, der Dichter des „Narciß", gestorben. Am 29. April 1824 zu Breslau geboren, zeigte Brachvogel schon frühzeitig Neigung für die Bühne, der Wille seiner Angehörigen nöthigte ihn indeß, sich der bildenden Kunst zuzuwenden. Unabhängig geworden, entsagte er diesem Berufe wieder, um seinen Jugendwünschen nachzugehen, indeß mißglückte schon der erste Versuch, den er als Schauspieler in Wien unternahm, und er widmete sich [illegible] der Literatur. Nachdem er in seiner Vaterstadt [illegible] Studium ergänzt, ließ er sein [illegible] 1847 seine Gattin verloren, hinterläßt eine Tochter, Helene, als [illegible] Kind. Die Beerdigung des Dahingeschiedenen erfolgt am [illegible] Vormittag 11 Uhr von der Leichenhalle des Domkirchhofes [illegible] Müllerstraße. Die Welt hat um einen hervorragenden [illegible] und Schriftsteller, der noch in der Vollkraft des Schaffens [illegible] gerafft worden, ein Kreis zahlreicher treuer Freunde [illegible] liebenswerthen edlen Mann zu klagen.

– Elbe. Torgau + 1,02, Wittenberge + 1,40, Roßlau + 99, Barby + 1,56, Magdeburg + 1,24, Wittenberg + 1,44. – Oder. Breslau: Oberpegel 5,28 Meter. Unterpegel 0,82 Meter. — Warthe. Posen (25. c.) 0,90 Meter. — Weichsel. Thorn F. 9 3.

Berlin, 27. November. Amtliche Preisfeststellung von Getreide, Mehl, Oel, Petroleum und Spiritus. — Wetter: trübe. Wind: SW.

Weizen pr. 1000 Kilogramm. Loco still, Termine niedriger. Gek. 3000 Ctr. Kündigungspreis 173 Mk. pr. 1000 Kilogramm. Loco 150—195 Mk. nach Qualität; (gelber (rother) pr. November-Dezember 173 a 173,5 Mk. bez.; pr. April-Mai 1879 180 179,5 a 180 Mk. bez.; pr. Mai-Juni 182 Mk. bez.

Roggen pr. 1000 Kilogramm. Loco schleppender Handel, Termine still. Gek. 10,000 Ctr. Kündigungspreis 119,5 Mk. pr. 1000 Kilogramm. Loco 120—134 Mk. nach Qualität gefordert; incl. 126—131 Mk. ab Bahn und Kahn bez.; pr. November-Dezember 120 a 119,5 a 120 Mk. bez.; pr. Dezember-Januar 120 a 119,5 a 120 Mk. bez.; pr. April-Mai 1879 122,5 a 122 a 125,5 Mk. bez., pr. Mai-Juni 122,5 a 123 Mk. bez.

Gerste pr. 1000 Kilogramm. Große und kleine 112—185 Mk. nach Qualität.

Hafer pr. 1000 Kilogramm. Loco flau, Termine niedriger. Loco 102—140 Mark nach Qualität; pr. diesen Monat 113 Mk. [illegible] pr. April-Mai 1879 117 Mark bez.; pr. Mai-Juni 120

Am Freitag Vormittag 11 Uhr fand in der Leichenhalle des [illegible]n Domkirchhofes die Trauerfeierlichkeit für den verstorbenen [illegible]riftsteller Albert Emil Brachvogel statt. Trotz der weiten Entfernung — der Kirchhof liegt an der Grenze des Weichbildes und gegenüber der Endstation der Pferdebahnlinie in der Müllerstraße — hatte sich eine zahlreiche Gesellschaft versammelt, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen und seiner einzigen [illegible] war, in welchem die Gattin Brachvogels, die ihm am 12. November 1872 im Tode vorausgegangen war, ruhte. Unter den Klängen des Chorals: „Wenn ich einmal soll scheiden", wurde der Sarg in die Gruft hinabgelassen. Professor Paulus Cassel sprach noch einmal tief ergriffen Worte des Trostes und übergab die sterblichen Reste der mütterlichen Erde, darauf hindeutend, daß der unsterbliche Geist in den Werken, die er während des Lebens vollbracht, nach dem Tode fortlebe. Mit dem Choral: „Auferstehen, ja auferstehen", endete die Trauerfeier.

— Zur Charakteristik der Stettiner Polizei-Censur, welche bekanntlich vor Kurzem die Aufführung von Augier's „Fourchambault" verbot, wird uns Folgendes mitgetheilt. Der Director des hiesigen Residenz-Theater's, Herr Claar, erhielt von einem Stettiner Theater die Einladung, während des nächsten Sommers dort mit seiner ganzen Gesellschaft zu gastiren und die hervorragendsten Stücke seines Repertoirs durch sein Ensemble zur Aufführung zu bringen. Die Contracte lagen schon zur Unterfertigung bereit, als Herr Director Claar durch das Verbot der „Fourchambault" in Stettin [illegible]

mehr von der Brücke bis nach Schöneberg fertig gestellt und [redacted]
ganze Potsdamer Straße wieder befahren werden kann. Zwei Wochen, vom 2. September bis 25. November, hat die Arbeit gedauert und würde um mindestens 14 Tage eher fertig gestellt gewesen sein, wenn die Arbeiten vom nördlichen Theil der Straße aus eben so raschen Fortgang genommen hätten, wie von Schöneberg aus. Ebenso geht die Regulirung des Bürgersteiges sehr langsam von statten und wird auch wohl noch 14 Tage in Anspruch nehmen. Die Fertigstellung der Bahn von der Brücke bis zum Thor beginnt erst im Februar.

— Es geht uns folgende Berichtigung zu: In dem Artikel „Städtisches" der „Vossischen Zeitung" vom 26. d. Mts. ist gesagt, daß in Angelegenheiten der Veröffentlichung des Hennickeschen Berichts über die Markthallen-Anlagen ein Prozeß geführt würde, dessen Ausgang abgewartet werden müsse. Wir erklären hiermit, daß uns von einem solchen seit 3½ Jahren schwebenden Prozesse nichts bekannt ist. Ernst u. Korn.

— Das Gut Heinersdorf, bei Osdorf gelegen, ist bei der vor dem hiesigen Kreisgericht stattgehabten Subhastation für den Preis von 500,000 Mk. in den Besitz des Herrn Gilka, eines der Hypothekengläubiger, übergegangen.

— Unter den von der Polizei ausgewiesenen Socialdemokraten befinden sich, wie wir hören, Fritzsche, Baumann, G[redacted] [redacted] auch Hasselmann.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.